

Stammliste

1. Generation

1

ENZINGER WALTER, Gföhl Nr. 100

* 11.7.1944, ~ 22.8.1965

Leirer Hermine * 20.4.1944, Eltern: Hermine u. Karl Leirer, Kautzen, Bachzeile 1

Kinder: (siehe weiter unter „Stammliste Leirer“)

Walter *20.12.1966, + 2.3.1983,

Susanne *16.3.1970, + 8.12.1980,

Magdalena *29.6.1982

Katharina *22.2.1984

Autobiographie

Als „Nachzügler“ werde ich in eine Zeit geboren, die man sich heute als Eltern nicht mehr vorstellen kann. Obwohl nach dem misslungenen Attentat auf Hitler kein Zweifel mehr an der Niederlage des Dritten Reiches besteht, sind die Aussichten auf ein friedliches Zusammenleben nicht rosig.

Da mein Vater in seinem Elternhaus unter schwierigen Voraussetzungen neben der Landwirtschaft auch als Kellner und Fleischhauer gearbeitet hat, kann er auch mit der Haltung von Schweinen und Hühnern umgehen. Dieser Umstand erleichtert die Ernährung seiner Familie.

So erblicke ich nun am Dienstag den 11. Juli 1944 in der Jaidhofer Gasse die Welt.

Trotz allen widrigen Umständen herrscht im Haus sicher große Freude. Wahrscheinlich war ich genauso ein nicht geplantes und von Gott gewolltes Kind, wie vierzig Jahre später unsere Katharina. Mutti ist doch schon über 42 Jahre und Vati schon über 45 Jahre alt.

Der älteste Bruder meiner Mutter, Karl Huber, wird mein Taufpate, den jedoch meine Cousine, Irmgard Mitterecker, bei der Tauffeier vertreten muss.

Das Elternglück währt nicht allzu lange, denn schon im Oktober muss Vati in den *Volkssturm* einrücken.¹⁾



¹⁾ Volkssturm: Durch Erlass Hitlers vom 25. 9. 1944 gebildetes letztes deutsches Aufgebot Ende des 2. Weltkriegs. „Alle waffenfähigen Männer von 16-60 Jahren werden einberufen, die Kräfte der Wehrmacht zu stärken.“ Aufstellung und Führung wurde den Gauleitern übertragen, Organisation, Ausrüstung und Kampfeinsatz lagen in den Händen des Reichsführers SS H. Himmler. Betroffen waren zuletzt sogar Körperbehinderte und Alte als Wachen und Schreibkräfte. Die kaum ausgebildeten und schlecht bewaffneten Gruppen des Volkssturms erlitten beim Einsatz besonders schwere Verluste.

Eine schwere Zeit kommt nun für unsere Mutti. Wann Vati vom Volkssturm zurückkommt, ist nicht bekannt.

Ein tragisches Schicksal erfährt nun meiner Mutter, als sie ihre Freundin Cäcilia Dworschak wegen „abfälliger Äußerungen über Persönlichkeiten der nationalsozialistischen Herrschaft“ beim Bürgermeister im Sommer 1943 angezeigt haben soll. Sie wird vom 30. Juni bis zum 27. September 1945 am Bezirksgericht Gföhl und in der Haftanstalt Krems wegen § 7 Kriegsverbrechergesetz in Untersuchungshaft genommen.¹⁾

In der Haftzeit bis 3. August 1945 beim Bezirksgericht Gföhl muss sie u.a. Holzarbeiten in Gföhl verrichten.

Die als Kindermädchen aufgenommene Josefine Springinkle, verheiratete Tiefenböck, versorgt in dieser Zeit uns Kinder. „Peperl“, wie sie genannt wird, besucht mit dem einjährigen Walter öfter Mutti heimlich bei einem Fenster vom Arrest des Bezirksgerichtes Gföhl. Es muss ein unvorstellbarer Schmerz sein, wenn man unschuldig der Freiheit entzogen ist und sein Kind nicht in seine Arme nehmen kann.

Im Sommer 1950, es ist dies meine erste Erinnerung, falle ich in unserem Teich in der Langenloiser Straße, beim Besteigen eines größeren schwimmenden Brettes, ins tiefere Wasser. Meine Schwester ist schon zwölf Jahre alt und kann, Gott sei Dank, schon schwimmen. Durch mein Schreien und Umhergeschlagen werden Herta und meine Mutter, die im Gras unter Bäumen liegen, geschreckt. Herta kommt mir zu Hilfe und rettet mich vor dem Ertrinken.

In den Kindergarten gehe ich ganz gerne. Nachmittags müssen wir auf kleinen Pritschen eine Stunde lang schlafen, was selten gelingt und den nachmittäglichen Besuch vermiest. Ein schwerer Schicksalsschlag ereilt unsere Familie. Am 25. Oktober 1949 werde ich über Einweisung von Dr. Santol sen. in das Krankenhaus Krems mit Verdacht auf Scharlach gebracht. Die Krankenschwester (Maria Puhl aus dem Eisenbergeramt Nr. 8) auf der Infektionsabteilung - damals aus Baracken bestehend - erkennt, dass es sich um eine Blinddarmentzündung handle. Nach der Operation (Blinddarmdurchbruch und Bauchfellentzündung) werde ich in ein kleines Zimmer gelegt und die Ärzte sagen, es müsse ein Wunder geschehen, wenn Walter wieder gesund wird.



²⁾ Straftakt des Landesgerichtes Wien, Vg2cVr914/45 und inkludierter Straftakt des Bezirksgerichtes Gföhl, Z 4/45



Mit meinen geliebten Hühnern

Die Familie, viele Gföhler und der ganze Kindergarten beten nun um meine Gesundheit. Meine Mutter betet vor allem innig auf die Fürbitte und in den Novenenbüchlein von Pater Janauschek in unerschütterlichem Gottvertrauen: „Herr dein Wille geschehe“. Im festen Glauben sagt meine Mutter immer wieder: „Walter wird gesund“. ³⁾

Drei Wochen nach der Operation geht aus Freude mein Vater von Krems nach Gföhl, als ihm Primar Dr. Englisch mitteilt, dass ich „über dem Berg“ bin.

Drei Monate verbringe ich schließlich im Spital und zur Genesung dauert es bis zum 22. Jänner 1950. Zur rascheren Genesung bekomme ich u.a. Ziegenmilch. Zur Stärkung der Lunge schnitzt mir Vati ein kleines Windrad, das durch Blasen lief. Ist es eine Vorahnung für mein späteres Vorhaben?

Wahrscheinlich bin ich in der Folge „verhätschelt“ worden.

Ein halbes Jahr später komme ich zur Schule. Bei der Schuleinschreibung, ich erinnere mich noch, sage ich das Sprüchel: „Ich heiße Enzinger Walter und wohne in Gföhl Nr. 100“. Soweit ich mich erinnern kann, bin ich durch die Krankheit und die darauffolgende Erziehung etwas geschreckt und unsicher.

Die Volksschule verläuft durch alle Klassen mit sehr gutem Erfolg. Meine Lehrerin ist Elfriede Proidl, deren Gatte später auch mein Klassenvorstand in der Hauptschule wird. Ich habe sie als gute Lehrerin in Erinnerung.

Spielkameraden gleichen Alters gibt es in der Jaidhofer Gasse nicht. Etwas später sind Liesl Daniel, Elfi Weber und die Raffenstetter Rosi Spielgefährten (Federball, Abbrandeln etc.). Viel Zeit verbringe ich mit Herbert Jakopartl, dessen Vater Fleischhauer bei Franz Baldt ist und im Schüttkasten des Alten Rathauses in einem gewölbten Raum wohnen. Auch mit Ernest Kugler verbringe ich viel Zeit.



Erster Schultag - 1950, und unser Haus vor der Aufstockung 1958

³⁾ Brief vom 12. Juni 1991 von Herta Enzinger an Pater Hofstätter wegen Seligsprechungsprozess von Pater Janauschek, zu dem Gebetserhörungen und auffallende Heilungen gesucht wurden. Pater Janauschek ist in der Kirche Maria am Gestade in Wien I, Passauerplatz 1, begraben. <http://stephanscom.at/artikel/a11052/>



Früher rann noch fast ständig ein kleiner Bach als Überlauf des Feuerwehrteiches offen bis zu unserem Haus. Dieser kleine Bach ist für uns mit „Schifferl fahren“ - mit selbstgeschnitzten Rindenschifferl und kleinen Staudämmen bauen, der Ort des Zeitvertreibes.

An Strafen so mancher bubenhafter Taten, wie Hausarrest und Knien beim Fensterbrett, kann ich mich noch gut erinnern.

Wir haben auch Hühner, die ich ins Herz geschlossen habe. Ein Huhn ließ sich von mir immer fangen und auch mit dem „Kapsch“, mit dem auch Kisten geführt werden, umherführen.

Beim Füttern der Hühner glaubte einmal ein Hahn, dass ich seinen Hühnern zu nahe komme, flog mich an und peckte mich auf der Stirn. Schreiend lief ich ins Haus, worauf Vati den Hahn sofort fängt und absticht. Es hätte schlechter ausgehen können.

Unsere Wohnverhältnisse sind, vor allem aus heutiger Sicht, sehr einfach. In der Küche steht ein gesetzter Herd, auf dem alles gekocht wird, auch der Zuckersirup für die Kracherlherstellung. Daneben an der Wand ein Küchentisch mit drei Sesseln, dahinter, an der Wand zum Erzeugungsraum, stehen die Kredenz und eine Abwasch. Die einzige Waschgelegenheit ist eine Waschmuschel an der Westseite neben dem Fenster.

Im ersten Zimmer Richtung Norden steht ein Biedermeier-Schreibtisch. In einem Wanddurchbruch zum Wohnzimmer wird mit einem Ofen die Wohnung geheizt.

Im Wohnzimmer steht ein Tisch mit vier Sesseln, eine ausziehbare Bettbank mit Laden und Glasvitrine, es ist das heutige Büro. Über eine Stufe geht es in das Schlafzimmer mit Ehebetten und zwei Kästen aus Lärchenholz.

Durch die Bäume der Lindenallee ist das Haus sehr feucht, eine Fußbodenisolierung gab es ja damals noch nicht.

In der Hauptschulzeit gehe ich auch ganz gerne am Sportplatz Fußballspielen, ohne beson-



deres Talent zu haben. Körperlich dürften mir die Freunde überlegen gewesen sein. Zum Singen habe ich mehr Talent, weshalb mich Josef Rupp, der spätere Schuldirektor, zur Singgruppe der Hauptschule ruft.

Das Lernen in der Hauptschule macht mir weniger Freude. Englisch, mit dem Lernen von Vokabeln, hasse ich. Turnen, Werken, Zeichnen und Geometrisch Zeichnen neben Deutsch und Mathematik, sind eher meine Gegenstände.

So bin ich zu dieser Zeit gar nicht so unglücklich, dass ich 1958, gleich nach der Hauptschule, im kleinen Betrieb helfen muss. Der langsame Ausbau des aufgestockten Wohnhauses ließ mich mit meinem Vater so manche handwerkliche Geschicklichkeit lernen.

Für die Bewältigung meiner Pubertätszeit ist der Umstand besonders glücklich, dass der Konditormeister Franz Matschiner, nach Bedenken meiner Mutter, auf unserem Grundstück eine Bienenhütte aufstellt.

Weniger, dass ich von Matschiner etwas lernen kann, doch die Faszination der Bienen erfahre ich in dieser Zeit. Franz Matschiner stirbt schon 1959 und ich bekomme die alte Bienenhütte, die einmal als Winterfutterlager im Jagdrevier Matschiners diente. Von Otto Pflanzner, dem späteren Grundbuchsführer in Gföhl, kaufe ich zwei Bienenstöcke (Vereinsständermaß) sehr teuer um je S 350.-.

Dieses Hobby begleitet mich durch die „schwierigen Jahre“ eines Jungen, ich lese sehr viel und besuche sogar in dieser Zeit einen Kurs an der damaligen Imkerschule in Wiener Neustadt.

Schon damals höre ich schon mit Vorliebe klassische Musik. So spare ich, mit viel Vorfreude, auf einen damals erst aufkommenden und noch in Kinderschuhen steckenden „Stereoplattenspieler“ von Donauland.

³⁾ Ney Paul, „Gföhler Kirchenmusik“, in: Pfarrbuch Gföhl, Walter Enzinger, 2003, S. 254 ff



Im Jahre 1960 werde ich in den Kirchenchor gerufen, in dem ich die Kirchenmusik schätzen und lieben lerne. Damals sangen noch unter der Leitung von Josef Rupp, Franz Winauer und Eugen Santol sen. im Tenor, und Sappus Braun im Bass.

Das Singen im Kirchenchor ist für mich ein wöchentlicher Termin, auf dem ich mich immer freue. Als ich das Repertoire der Messen und Lieder konnte, durfte ich die Solostellen im Bass singen. ³⁾

Die Heimstunden der Katholischen Jugend sind ebenfalls Anker in meiner pubertären Zeit.

Ich weiß bis heute nicht, was mich eigentlich zu meiner christlichen Haltung gebracht hat, war es die el-

terliche Erziehung oder die Bewegung der Katholische Jungschar und Jugend mit ihren Heimstunden und Aktivitäten? ⁴⁾

Mit 15 Jahren bekomme ich Magenschmerzen infolge Zwölffingerdarmgeschwüre. Mit einer strengen Diät (kein Salz, keine kalten Getränke etc.), Tabletten und einer Rollkur mit einem Silberpräparat lindern sich die Schmerzen.

Vermutlich habe ich diese Magenprobleme aus einer gewissen Unzufriedenheit und Unsicherheit mit meiner Lage zuhause bekommen. Ich bin mit Arbeit nicht richtig ausgelastet und meine Zukunftsperspektive schaut nicht rosig aus. Ich bin dadurch sehr unglücklich. Noch dazu stirbt in dieser Zeit meine Mutter am 11. Jänner 1961 plötzlich nach einem Gehirnschlag.

Es ist ein schwerer Schicksalsschlag für mich. Herta, die seit 1956 beim Bezirksgericht in Krems beschäftigt ist, führt nun den Haushalt. Wie es wirklich weitergehen soll mit mir und meiner Zukunft weiß niemand so recht.

Trotzdem arbeite ich fleißig mit Vati an den Gartenmauern, soweit es die finanziellen Mitteln zum Kauf der Baumaterialien erlauben.

Auch träume und plane ich im ehemaligen Schlafzimmer, es liegt außerhalb des heutigen Wohngebäudes in der angrenzenden Scheune, ein rustikales Zimmer. Vorstellungskraft und Talent dürfte ich vom Großvater geerbt haben.

Die Wohnverhältnisse sind äußerst dürftig. Fertig ausgebaut sind lediglich die Küche und das Schlafzimmer. Die südseitigen Zimmer hat sich Herta fertig wohnbar gemacht. Das Vorzimmer, es schloss noch den Bereich des Badezimmers und des kleinen Zimmers ein, hat noch keinen Fußboden, ein „Stragula“ liegt provisorisch auf den Brettern der Holzdecke. Ich schlafe noch auf der Bettbank im ehemaligen Wohnzimmer im Erdgeschoß.

Heizung gibt es noch keine, nur in der Küche steht ein Zusatzherd. Nach Muttis Tod schlafe ich mit Vati im Schlafzimmer. Im Winter 1961/62 friert das Wasserglas im Schlafzimmer.

Ich habe auch liebe und gute Freunde: Pomaßl Erwin, Kugler Ernest und Tiefenbacher Alois. Wir gehen sonntags oft spazieren und diskutieren „unsere Probleme“.

Mit Spannung erwarte ich den Beginn des Tanzkurses zu Ostern 1962 im Saal des Gasthauses Prinz. Ich habe keinerlei Erfahrung beim Tanzen, geschweige im Umgang mit Mädchen.

⁴⁾ W i m m e r Johann, „Katholische Jungschar“, in: Pfarrbuch Gföhl, Walter Enzinger, 2003, S. 290 ff



Doch ein wenig Tanztalent erbte ich von Vati, sodass ich keine Komplexe habe. Eigentlich gefällt mir die Kern Sissy ganz gut, sie ist sehr hübsch, und ich begleite sie einige Male nach Hause. Doch aus irgendeinem Grund sagt sie zu Hermi, die ich dort erst kennen lerne, dass sie auch mitkommen soll. So ergibt es sich, dass ich Hermi natürlich auch heimbegleite.

Hermi kommt nach der Hauswirtschaftsschule bei den Englischen Fräulein in St.Pölten am 15. August 1959 mit Mag. Antonia Stiawa nach Gföhl, um als Apothekenhilfskraft zu arbeiten. Sie wohnt in der Apotheke und muss auch den Haushalt führen.

Dann kommt am 16. Juni 1962 das Abschlusskränzchen des Tanzkurses.

Den ersten Anzug, den mir der Bayr-Schneider macht, wird erst knapp vor Beginn fertig. Im Saal fällt Weber Elfis Mutter scheinbar unsere Zuneigung auf und sie steckt uns einen Zettel zu, mit dem „Hinweis“: „Die Liebe geht durch die Apotheke!“

So kommt es auch, dass wir uns beim „frische Luft Holen“ das erste Mal küssen.

Vorerst treffen wir uns nur verstohlen. Ich bin so vom Glück beseelt und glaube, dass ich das bravste Mädchen der Welt habe und liebe.

Am 23. September 1962 machen wir unsere Liebe kund. Bei der großen Ehrenbürgerfeier von Leopold Figl gehen wir erstmals Hand in Hand.

Durch den Umstand, dass Hermi in der Apotheke bei Mag. Antonia Stiawa auch den Haushalt führen muss, hat sie wenig Zeit. Auch die Moral von diesem Haus lässt eine intensive Liebschaft schwer zu. Mit Widerwillen wird, vor allem von Dr. Stiawa unsere Beziehung betrachtet. Könnte doch eine billige Apothekenhilfskraft und Haushälterin abhanden kommen.

Im Herbst besuche ich den Fahrkurs und gleichzeitig in Wien den Fachkurs zur



Konzessionsprüfung. Ich schlafe in der Wohnung von meiner Cousine Irmgard Mitterecker.

Das nächste Jahr steht im Zeichen des Kennenlernens, aber auch der großen Sorge, ob der kleine Betrieb für die Ernährung einer Familie ausreichen wird.

Am 2. Jänner 1964 muss ich zum Bundesheer den Präsenzdienst leisten. Die Grundausbildung absolviere ich in der Kaserne in Krems, in der Hesser-Kaserne in St.Pölten mache ich anschließend den Führerschein B, für den Jeep, und dann komme ich zu den Aufklärern zur Stabskompanie in die Kaserne Mautern.

Es wäre eine lockere Zeit gewesen, hätte ich nicht Vati zuhause im Betrieb Flaschen waschen und Limonaden füllen helfen müssen.

Von Huber Sepp habe ich den Lohner-Roller gekauft, mit dem ich abends nach Dienst oft heim fahre. Einmal spät abends, nach dem Füllen, als ich in die Kaserne fahren wollte, fällt beim Roller die Kette aus. Eine kleine Verletzung beim Reparieren löst einen Nervenkolaps aus und ich komme erst am nächsten Tag in die Kaserne. Diese Kreislaufversagen begleiten mich mein ganzes Leben, die nach jeder Art von Stress ausgelöst werden können.

Da ich nicht rauche, komme ich mit dem Taggeld des Bundesheeres locker aus, ja es bleibt mir noch Geld über. Trotzdem streiche im Kalender täglich den geleisteten Tag aus.

Da Vati schon 65 Jahre alt wird, versuchen wir mit einem Ansuchen, den Präsenzdienst in zwei Teilen leisten zu können. Bei der Standeskontrolle am 8. Juni 1964 heißt es: „Panzer-schütze Enzinger in die Kompaniekanzlei“, wo ich das frühzeitige Abrüsten mit viel Freude erfahre.

Trotz des Glückes mit Hermi sorge ich mich um meine zukünftige Existenz.

Da Herta am Gericht in Krems beschäftigt ist, erfährt sie, dass Herr Plattner - Gerichtsvollzieher in Gföhl - in Pension geht.

Es bewirbt sich aber u.a. auch Wolfgang Lehner, der bei der NEWAG (später EVN) beschäftigt ist. Es wird ihm der Vorzug gegeben. Da ich das große Problem, einen Job mit geregelten Einkünften zu haben, gelöst gesehen habe, ist die Enttäuschung um so größer.

Das Schicksal meint es aber gut mit mir: Lehner nimmt den Posten am Gericht nicht an, wodurch ich zum Zug komme. Ich kann es kaum mehr glauben, dass ich wirklich in Gföhl Arbeit bekomme und die Freude darüber ist sehr groß.

Im August bekommt die Fassade unseres Hauses einen weißen Terranova-Verputz und das Badezimmer wird installiert. Aus Geldmangel habe ich das Bad mit blauen Plastikmosaikfliesen verflies. Vati und ich





errichten wieder Betonmauern und verkleiden sie mit Natursteinen aus Steinegg.

Am 31. August 1964 ist es dann soweit: Mein erster Arbeitstag am Bezirksgericht in Gföhl. In meinem Kalender steht: „Es ist schon sehr schwer, wenn man von nichts eine Ahnung hat, doch es wird schon werden; das Getriebe vom Auto ist auch defekt und der Roller geht auch noch nicht, da ist meine Freude gleich wieder weg. Viele Leute glauben, dass wir heiraten, sicher weil ich einen Posten habe und das Haus geputzt und fertig ist.“

Trotzdem haben Hermi und ich kein Zimmer für uns. Nach einem kalten Abend auf einer Parkbank beschließen wir, uns das Zimmer neben dem Schlafzimmer zu richten. Huber Sepp verlegt uns den Lerchenriemenboden. Ausmalen tu ich natürlich selber und wir kaufen einen kleinen transportablen Kachelofen. Als Einrichtung dienen vorerst preis-

werte Korbsesseln und ein Tisch. Viel Freude haben wir mit unserem kleinen Zuhause. Einen Plattenspieler leisten wir uns auch.

Seit längerer Zeit ist mir schon aufgefallen, dass Vati Marianne Leidenfrost, die täglich bei uns vorbeigeht, gerne sieht. Als Sohn sträube ich mich innerlich, eine fremde Frau als Stiefmutter anerkennen zu müssen. Es kommt jedoch nie zu einem solchen abwertenden Verhältnis, sondern wir akzeptieren Vatis Entscheidung, am Lebensabend nicht alleine zu sein. Vati heiratet Marianne am 15. November 1964.

Da am und im Hause Leidenfrost, Jaidhofer Gasse 34, lange nichts geschehen ist, wird unter Vatis Initiative vieles verändert. Neue Fußböden, eine neue Kücheneinrichtung, ein Bad und eine Ölofenheizung mit zentraler Ölzufuhr werden errichtet und installiert.

Vati hat viel Freude und ich habe das Gefühl, dass er auch mit seiner Situation zufrieden ist. Den nach Norden angrenzenden Acker kaufe ich Vati in Raten ab, um seine Investitionen am Haus leichter realisieren zu können.

Mit 1. Jänner 1965 übernehme ich den elterlichen Betrieb. Vati hilft mir natürlich auch noch lange im Betrieb und da Marianne als Köchin bei Baldt arbeitet, kommt er mittags zu uns essen. Der Winter 1964/65 ist ein besonders strenger. Schneeverwehungen an den Straßen sind so hoch, dass Hasen die Rinde von den Ästen und Wipfeln abnagen können.

Vom 1. April bis zu 5. Juli 1965 muss ich die restliche Präsenzdienstzeit leisten. Ich habe diese Zeit eher positiv in Erinnerung. Die eher kurze Zeit, der Fortlauf meines Gehaltes, aber besonders der Umstand, dass unsere Hochzeit schon geplant ist, lässt die restliche Präsenzdienstzeit schnell vergehen.

Und so rückt unser Hochzeitstag immer näher. Zumindest in Kautzen ist es üblich, dass die Braut eine Woche zuhause verbringt, um den zukünftigen Ehemann mit noch mehr Freude im Hochzeitskleid empfangen zu können. Am 19. August versprechen wir uns vor dem Staat in Kautzen die Treue.

Kirchlich traut uns in der Pfarrkirche Kautzen Kaplan Kaiserlehner. Der 22. August ist ein sehr heißer Sommertag des Jahres 1965. Auch Stastny Christl als Organistin kommt von Gföhl mit. Der Sakramentenempfang in beiderlei Gestalten und die Hochzeitsfeier in einem



Gasthaus ist für Hermis Mutter zu auffallend und extrovertiert. Sie hätte auch die Tafel lieber zuhause selber gemacht, wie es im Ort eben üblich ist.

Trotzdem oder gerade deshalb ist unsere Hochzeitsfeier einfach und uns entsprechend.

Tanzmusik oder eine Musikgruppe, so wie es heute bei Hochzeitsfeiern Standard ist, war in den 60-er Jahren noch nicht üblich. Unsere Liebe und Sehnsucht zueinander lassen uns schon bald von der Hochzeitsstafel aufbrechen.

Die immerwährenden Vorsätze vor der Ehe in Keuschheit zu leben, lässt uns die Hochzeitsnacht zu etwas Besonderem werden. Die christliche Haltung und der Glaube an Gott war für uns damals schon eine wichtige Grundlage für unser weiteres Leben.

Die Hochzeitsreise - unsere erste gemeinsame Reise - führt uns nach Venedig. Wir wohnen in einem Kloster. Es sind Tage der inneren Zuneigung und des Freisein Könnens in Liebe und Leidenschaft.

Hermi arbeitet nun nicht mehr in der Apotheke und führt nun bei uns den Haushalt.

Da wir mit viel Freude ein Kind erwarten, wollen wir die Heizsituation verbessern und installieren 1966 eine Zentralheizung mit einem Koks-Etagenheizkessel im heutigen Büroraum, dem einige Jahre später ein Ölbrenner angesetzt wird.

Meine Vorliebe und Sammelleidenschaft von bäuerlichen Möbel mündet in die Einrichtung dieses Raumes, der für Feiern und Gäste genutzt wird.

Am 20. Dezember 1966 kommt Walter zur Welt.

Aus heutiger Sicht verdeckte mein jugendliches Streben nach gesteckten Zielen die Zuneigung und bewusste gelebte Liebe zu Walter und Susi.





Erste Reihe: Margarete u. Herbert Schandl, Christine Leirer, Wolfgang Dietl, Pfarrer Josef Kaiserlehner; Zweite Reihe: Leopold u. Elfriede Hameder, Thomas u. Franziska Miksch, Herta Enzinger, Franz Leirer, Josef u. Helga Huber, Dr. Friedridch Stiawa u. Mag. Antonia Stiawa; Sitzend: Pfarrer Koller, Hermine u. Karl Leirer, Theres Stöhr (verehel. Bachhofer), Hermine u. Walter Enzinger, Anton Enzinger, Berti Schandl,

Im Laufe des Jahres 1967 werden sich Herta und ich einig, wie die Teilung des elterlichen Besitzes aussehen könnte. Wir vereinbaren, dass ich den Rohbau von Hertas Wohnhaus errichte, Vati das Wohn- und Pflegerecht zusichere und die halbe Grundfläche an sie abtrete, wofür mir der verbleibende Besitz bleibt.

Ich staune über meine kalendarischen Aufzeichnungen. Im Juli dieses Jahres füllten wir 300 Kisten Almdudler. Es werden auch der alte gesetzte Küchenherd abgetragen, die Mauern neuverputzt, die Trennwand zum Erzeugungsraum entfernt und eine Hobelbank angeschafft.

Den Außendienst bei Gericht verrichte ich immer noch mit dem Lohner-Roller und dem VW-Pritschenwagen. Der Journaldienst bei Gericht an Samstagen bis 12 Uhr endet mit Juli 1967.

Im Winter 1968 mache ich eine Holzstellage mit Fächern, Türen und zwei Spielzeugladen für das kleine Kinderzimmer.





Hausbau für Schwester Herta im Jahre 1968/69

Im Frühjahr 1968 wird der Stall und Schuppen abgetragen und der Rohbau für Hertas Wohnhaus errichtet.

Ende Juli schreibe ich in den Kalender: „Bis jetzt ist für Hausbau alles bezahlt, ca. S 75.000.- - mit Kredit von S 40.000.-“. Am 20. August: „Russen in die Tschechoslowakei einmarschiert, Ende des Prager Frühlings“.

In Hertas Haus werden Fenster eingesetzt und Zwischenmauern aufgestellt.

Am 7. Oktober 1968 habe ich den nun schon mehrere Jahre blühenden Tulpenbaum eingesetzt.

Nachdem ich Hermi mit Walter und Hedi Völker für drei Tage nach Kautzen führe, schreibe ich: „Wenn ich nachhause gehe, geht mir Walter am Meisten ab. Ein paar Tage allein zu sein schadet nicht, doch für länger hab ich mich schon zu sehr an Ehe und Familie gewöhnt“.

Im Dezember faszinieren uns Fernsehbilder von der ersten bemannten Mondumkreisung der Amerikaner.

Im März 1969 fahre ich mit Hameder Leo und Pomaßl Erwin eine Woche nach Dienten Schifahren. In der Schulzeit bekam ich einmal Schi und Schuhe, mit denen wir in Gföhl hauptsächlich am „Himmelreich“ (westlich der alten Molkerei) fuhren. Als sie mir nicht mehr passten, bekomme ich aus Kostengründen keine Schi mehr. Und so ist dieser Urlaub in Dienten der Beginn einer Leidenschaft. Seit dieser Zeit fahre ich jährlich Schi, später mehrmals im Winter.

Im Juli erleben wir die Mondlandung der Amerikaner mit tollen Bildern. Im Sommer habe ich mit viel Eigenleistung ein neues Bienenhaus aufgestellt.

Im Juli lese ich in meinem Kalender: „Mitte bis Ende Juli ist es sehr heiß und mache ein gutes Geschäft.“



Mein geliebtes altes Bienenhaus im Winter



*Meine Freunde Erwin Pomassl und Ernest Kugler;
rechts: Mit Loidl Franz in Ottenstein segeln*



Trotzdem bleibt Zeit, abends mit meinen
Freunden, wie jetzt im Sommer, am
Drescherteich baden zu gehen oder auf un-
serer Terrasse zu sitzen. Meistens sind
Erwin, F (Franz Loidl), dabei, aber auch Andi
Tiefenböck, Christl und Pauli Steiner.
Freunde zu haben ist nicht selbstverständ-

lich, jedoch bedarf jede Freundschaft einer Pflege.

„Nach einer Stunde Tennis und dem Kaffeehausbesuch bei Prinz Karl fahren wir noch einmal zum Drescherteich baden (23 Uhr). Es ist ein angenehmes Gefühl, nackt zu baden. Die Scheinwerfer von der Straße fallen auf den Teich und durch den Dunst wird dieser Lichteffect zu einer herrlichen Kulisse. Dann sitzen wir noch zusammen auf einer Decke. Die Wildenten plantschen im Wasser, einzelne Frösche quarken in die Nacht und ein Plätschern hören wir noch von den zufrieden springenden Fischen. Den Sternenhimmel bewundere ich immer wieder von Neuem und die Sternschnuppen sind ein Naturereignis, bei denen man nur staunen kann. Dann fahren wir noch zu uns heim, trinken einen Cognac mit unserem „Orange-Kracherl“, das uns immer wieder schmeckt“.

Genau in diese Zeit hinein, in der die Freundschaft intensiv gelebt wurde, besonders mit Erwin, er war in dieser Zeit mein bester Freund, passiert am 4. Oktober 1969 ein fürchterliches Unglück.

Nach einem abendlichen Kaffeehausbesuch fahren wir mit Domandl Walters Volvo zum Gasthaus Burger ins Eisenbergeramt. Es waren noch Loidl Franz, Erwin Pomaßl, Hermi und ich dabei. Bei der Heimfahrt, es ist schon kalt und etwas feucht, kommt Walter mit dem hinteren Reifen aufs Parkett. Dies war nicht das Verhängnis, sondern der Apfelbaum, mit dem wir bei der hinteren rechten Tür kollidieren. Durch den Schleudereffekt fliegen wir alle aus dem Auto. Nur für Erwin, der bei der rechten hinteren Tür sitzt, kommt jede Hilfe zu spät. Trotz schneller Hilfe eines zufällig vorbeikommenden Rettungsautos können die Ärzte in Kremser Krankenhaus nur mehr den Tod Erwins feststellen.



*Abschied vom VW - 21. Mai 1970
Rechts: Walter mit Susanne im Juli 1970*



Dieser Schicksalschlag hätte auch mich treffen können. Da ich aber vor dem Einsteigen noch kurz auf die Toilette gehe, setzt sich Erwin auf die Hinterbank zu Hermi. Wäre ich mit allen gleichzeitig ins Auto gestiegen, hätte ich mich natürlich zu Hermi gesetzt und mich dadurch auf den Todessitz gesetzt.

Nur Hermi hatte ernstliche Verletzungen, wie schwere Hautabschürfungen durch den Straßenschotter und eine Verschiebung der Halswirbeln, die man leider erst wegen Schmerzen einige Jahre später bemerkte, weshalb sie verschoben zusammenwuchsen. Unsere große Sorge ist aber die Schwangerschaft von Hermi im vierten Monat.

Das Begräbnis ist ein schwerer Gang, Walter, F. und ich gehen gleich nach dem Sarg zum Friedhof. Es folgt eine traurige Zeit. Man kann es schwer fassen, wenn ein Freund wie Erwin nicht mehr da ist. F. kommt fast jeden Tag nun zu uns und wir gehen auch öfter für Erwin in den Rosenkranz. Auch Christl und Andi kommen uns oft besuchen. F. und ich besuchen auch Erwins Eltern. Für sie gibt es keinen Trost.

Dieser Oktober ist der wärmste seit 1851. Dafür ist es im Dezember kalt mit viel Schnee. Ich gehe auch öfter ins „Himmelreich“ Schifahren und im Jänner mit F. und Domandl Sepp auf die Planeralm, wo ich einiges, wie Sicherheit, dazulerne - am Ostermontag auch am Ötscher. Am 16. März 1970 bekommen wir ein Mädchen, Susanne wird sie heißen. Für Hermi war es eine schwere Geburt mit anschließender Atonie.

Im April geht mein erster Chef, Dr. Franz Ramharter, in Pension. Für mich war er ein angenehmer Vorgesetzter.

Ich lese im Kalender: „Susi ist sehr brav, sie schreit nur, wenn sie Hunger hat“.

Viele kleine Begebenheiten stehen in den Kalendern, doch es würde zu weit führen, sie auch in diese Autobiographie aufzunehmen.

Nicht nur unsere Freunde fühlen sich bei uns wohl. Auch Kaplan Schagerl oder z. B. Dr.



*Mit Loidl Franz vor Autostopptour in Paris
Links: Walters erster Schultag 1970*

Ramharter mit dem neuen Richter Dr. Winalek verkehren bei uns.

Im Mai bekommen wir eine neue VW-Pritsche. „Er hat einen 1600 cm³-Motor. Über die Alm fuhr ich mit 70 km/h! Vati traut sich noch nicht recht“.

Mit F. gehe ich oft laufen und schwimmen zum Drescherteich.

Einen außergewöhnlichen Urlaub im August mache ich mit F. Er begleitet Heli Domandl nach London, von wo er mit dem Zug nach Paris und ich von Wien nach Paris fahre. Dann geht es per Autostopp und teilweise mit dem Zug über Lyon nach Marseille und weiter an der Cote d'Azur über Genua, nach Mailand und Venedig. Es ist ein abenteuerlicher Trip mit vielen Erlebnissen gewesen.

Ab September 1970 beginnen die Zuteilungen an verschiedenen Bezirksgerichte, die auch die Einkommensverhältnisse aufbessern.

Im Oktober wird die Zentralheizung von Koks auf Öl umgestellt.

Im März 1971 kaufe ich von meiner Cousine Irmgard Mitterecker den ersten PKW, einen VW-Käfer, Baujahr 1959, um 10.000.- S, den ich nur ein Jahr fahre und anschließend Ernst Prinz verkaufe.

Im ganzen Frühjahr arbeite ich, neben dem Gericht und Betrieb, viel bei Herta. Malen, Streichen, Pflaster legen, bei Heizungsbau mithelfen etc. Auch Vati helfe ich bei seinen Umbauarbeiten am und im Haus Jaidhofer Gasse 34.

Mit unserem Wohn- und Lebensstil geht es langsam bergauf. Wir kaufen uns die erste Sitzgarnitur, Esszimmermöbel (in weißem Lack), eine Stereoanlage und statten das Bad mit echten Fliesen aus. Auch den ersten Perserteppich kaufen wir für das neue Wohnzimmer, denn Herta zieht im Juli 1970 in ihr neues Haus.

Das bescheidene Glück von Vati, den Lebensabend mit einer Frau verbringen zu können, währt nicht lange. Marianne stirbt am 23. August 1971.



Am Bezirksgericht



Ägypten 1972 - Abu Simbel



*1. Turner-Schifahren 1975
Hochkar - Kremserhütte*



Turnergruppe 1975

Das Warmwasser zum Flaschenwaschen erhitzen wir mit einem alten Dampfkessel, bis wir nun einen Badeofen aufstellen. Etwas später tauschen wir den Untersatz mit einem mit Öl betriebenen. Dies funktionierte nicht so richtig, worauf wir in das neue Flascheneinweichrad einen Wärmetauscher aus Kupferrohren installieren und mit dem Zentralheizungskessel heizen.

Zum Schluss des Jahres schreibe ich: „Mit dem Jahr 1971 kann ich wirklich zufrieden sein, finanziell ging es uns noch nie so gut. Nur Hermi soll wieder ganz gesund werden und hoffentlich bleiben wir alle gesund, dann bleibt es sicher so“.

Inspiziert von einem Fernsehfilm, träume ich lange über eine Reise nach Ägypten. Wir beschließen, uns diesen Traum im Februar 1972 zu erfüllen. Die Erwartungen sind hoch, und sie wurden auch erfüllt. Auch die Städte innerhalb Ägyptens werden per Flugzeug erreicht, wie Luxor, Assuan und Abu Simbel. Mimi beschließt schon damals, dass sie noch einmal hierher kommen möchte.

Das Klima am Bezirksgericht mit Richter Dr. Winalek wird immer schlechter. Neid ist sein größter Komplex und ich leide darunter.

Mit dem ersten Schifahren der Turner im März 1972 auf die Planneralm beginnt, so wie später die Radtouren, eine jährlich festgeschriebenen Aktivität.

Im Juli tritt der neue Richter, Wolfgang Pötzlberger, seinen Dienst an, mit dem wir uns alle am Gericht gut verstehen.

Im August 1972 kaufen wir den Toyota Celica, ein rotes Cupée um 70.000.- S. Es ist ein elegantes und schönes Auto, das uns sehr viel Freude macht und für mich ein Traumauto ist.

Für unsere Kinder kaufen wir von Dr. Eilenberger um 5.000.- S ein gebrauchtes Piano.

Das Sammeln von bäuerlichen Möbeln und Kleinrat mündet nun mit Vorliebe in den Kauf von wertvolleren Antiquitäten. Wir kaufen bei einem Händler in Ottensheim bei Linz den barocken Hl. Nepomuk und die gemalte Truhe aus 1755 um 27.500.- S, die Satteltruhe um 6.000.- S und das barocke Kruzifix um 11.600.- S.



Mit Vati in Paris - 1973



Vati beim Ausliefern - 1974

Mit Ende 1972 sperrt das gut geführte und eingesessene Gasthaus Ernst Edhofer zu. Es ist ein Wirtshaus gewesen, in dem eher die bürgerliche Schicht gesehen werden wollte. Irgendwie wird dieses Gasthaus in Gföhl fehlen.

Mit dem Jahr 1973 wird in Österreich die Mehrwertsteuer eingeführt.

Vati wird doch schon 74 Jahre und ich denke, eine Flugreise wäre für Vati etwas Besonderes. So fliegen wir im April 1973 für eine Woche nach Paris. Für Vati ist dies alles sehr beeindruckend, aber auch für mich: „Wenn ich ehrlich bin, fand ich es am Montmartre am schönsten. Es ist dort eine Stimmung zwischen Künstlerdasein und der Mentalität der Jugend. Ich glaube, da komme ich wieder einmal her“.

Da Josef Rupp im Vorjahr gestorben ist, leitet nun Peter Misof den Kirchenchor und wir singen erstmals mit ihm eine Messe, die Jugendmesse von Josef Haydn.

Der Kirchenchor ist überhaupt, neben der Turnergruppe und dem späteren Tennisclub der liebste Verein. Die Kirchenmusik ist bis heute die Musik, die mich am meisten beeindruckt und inspiriert.

Im September mach ich mit Domandl und Franz Baldt einen größeren Trip, mit dem Mercedes von Franz nach Griechenland, mit einer Woche Segelturn (7 m-Schiff) und Heimfahrt über die Meteora-Klöster.

Da die Reservierung des Tennisplatzes beim Rasthaus Huber in der Kremser Straße durch die Eigenheiten von Herta Huber immer schwieriger wird, beginnen Gespräche, in Gföhl einen Tennisclub zu gründen. Mit der Gründungssitzung des Gföhler Tennisclubs am 8. Dezember 1973 beginnt für mich eine große, aber auch interessante Herausforderung.

Zu Weihnachten 1973 schreibe ich in meinen Kalender: „Hoffentlich werden die nächsten Weihnachten nicht schlechter. Es wird viel zu viel Geld ausgegeben, der eigentliche Sinn von Weihnachten wird vergessen. Hoffentlich kommt nicht ein Rückfall in der Konjunktur. Es wäre schlimm, die Leute können sich nicht mehr einschränken. Ich glaube, die Energiekrise wird sich dahingehend normalisieren, indem die Ölprodukte stark steigen werden; dann wird man wieder genug Treibstoff bekommen“.

Mit der Bauverhandlung des Tennisplatzes im März 1974 auf der ehemaligen Mülldeponie in der Wurfenthalstraße beginnt für mich eine arbeitsreiche Zeit.

Doch im April machen wir wieder eine - für diese Zeiten - außergewöhnliche Reise. Persien, wie es damals noch hieß, ist unser nächsten großes Ziel (Shiraz, Persepolis, Isfahan, Hamadan, Baalbek in Beirut/Libanon).



*Iran-Reise (Persien) 1974
Oben: Baalbek im Libanon; Rechts: Isfahan*

Zuhause angekommen, warten wieder zusätzliche Arbeiten und Aufgaben am Tennisplatz. „Heute hab ich so einen Druck in der Herzgegend. Es ist der Arbeitsdruck. Ich glaube, ich bekomme einmal einen Herzinfarkt. Ich muss jetzt mit allem zurückschalten. Hoffentlich gelingt es mir“.

Wie zu allen kommenden runden Geburtstagen, lade ich erstmals Freunde zu meinem 30. Geburtstag ein. Wir haben jetzt andere Freunde, die „alten Freunde“ sind weggezogen oder haben ihren Lebensmittelpunkt mehr in ihrer Familie. Es sind dies jetzt die Baldt, Redl, Wurzer, Rupp, Notar Schüssler etc.

Am 11. Juli 1974 schreibe ich in den Kalender: „Irgendwie ist „30“ schon ein Schritt. Ich fühle mich jetzt wie im besten Mannesalter, gesund und kräftig. Hoffentlich bleibt Hermi gesünder. Ich will jetzt wirklich überlegen, wie ich meine Zeit besser ausnützen kann, um mehr leben zu können“. Offensichtlich verlange ich zuviel von mir und meinem Leben.

Zurzeit habe ich neben meinem Job am Gericht und den Betrieb die Bauüberwachung der Tennisplätze, mit Gernot Mann seit Herbst 1973 den Aufbau des Gföhler Tennisklubs und sämtliche Arbeiten im GTC als Schriftführer zu bewältigen. Trotz Überlastung macht mir diese Aufbauarbeit und Bauaufsicht Freude, da sie mir liegt.



*Morokko-Reise: Hoher Atlas - Quarzazat,
Überfahrt nach Afrika - Gibraltar, Kasbah Telouet*



Dachgeschoßausbau 1975/76



*Die Probeheizung des offenen Kamins am
17. Dezember 1975 mit der Familie*

Dr. Friedrich Stiawa stirbt am 7. März 1975. Von ihm besitzen wir seine Lebensgeschichte in maschinschriftlicher Form, aus fünf Ordnern bestehend. Sie ist wie ein Roman geschrieben, ein Poet könnte die Erlebnisse und die Gefühle nicht besser in Worte fassen. Könnte ich meine Autobiographie nur auch so schreiben können.

Die Einladung von Franz Baldt nehme ich gerne an, mit seinem Schwager Ivan im September 1974 drei Wochen mit dem Auto (Mercedes von Franz) nach Marokko zu fahren. Es wird eine erlebnisreiche und abenteuerlicher Reise nach Afrika.

Nach längerer Planung beginne ich im Frühjahr 1975 mit dem Ausbau des Dachgeschoßes. Meine ganze Energie verwende ich dazu, ich mache mir ja fast alles selber. Vati ist mir noch eine große Hilfe, wenngleich er nicht mehr so rüstig ist wie in den vergangenen Jahren, er wird ja doch schon 76 Jahre alt.

Im Frühjahr 1976 geht der Dachgeschoßausbau in die Endphase: der Fußboden wird verlagert, Tastl macht das Schmiedeeisengeländer nach Eins zu Eins-Plänen und die Einrohrheizung wird installiert.

In diesem Winter beginnt ein jährlicher Winterurlaub nach St. Moritz, vorerst mit Illek Gerhard, Schlemmer Peter, Ivan u. Mann Gernot, später mit Baldt Franz u.a. von mindestens sieben Jahren.

Nach den jährlichen Schitagern mit den Turnern seit 1972 machen wir erstmals im Mai eine zweitägige Radtour über Ottenschlag und Pöggstall in die Wachau. Auch Tennis spiele ich.

Es wird mir eigentlich alles ein wenig zu viel: Beruf, Betrieb, Sport, Filmen, Bienen, Freunde, Urlaube, und die Familie kommt dabei zu kurz. Wahrscheinlich will ich zu viel von meinem Leben.

Nun kommt noch das Interesse zum Wein hinzu, das schnell ein weiteres schönes Hobby wird. Die uralte Sodawassermaschine hat nun doch ausgedient und ich kaufe eine generalüberholte Imprägnierpumpe, die auch heute noch zur Sodawassererzeugung ihren Dienst ver-





*Letztes Foto von Vati - Weihnachten 1977,
mit Tante Emmi (Emilie Huber)*

richtet (48.000.- S). Bei dieser Gelegenheit wird der Erzeugungsraum von mir auch mit Wandfliesen verkleidet.

Im Dezember 1976 ist nun unser Dachgeschoß auch fertig eingerichtet. Durch die Biedermeiermöbeln und der beiden zierlichen Sitzbänken, die wir im Laufe des Jahres kaufen, hat dieser Wohnraum ein zeitloses Gepräge. Bis heute brauchen wir die Einrichtung nicht zu verändern. Nicht nur wir, sondern auch alle Freunde fühlen sich hier wohl. In diese Zeit fallen auch die Gschnas-Veranstaltungen des Gföhler Tennis Clubs, die mehrere Jahre den Gföhler Fasching durch aufwändige Dekorationen prägen. Eine Dekoration bildeten zum Beispiel 1100 in Gewölbeform aufgehängte Luftballons.

Das Jahr 1978 ist ganz von Vatis Krankheit gezeichnet. Nach noch glücklichen und friedlichen Jahren im eigenen Haus erkrankt er an Darmkrebs. Er wird am 17. Oktober 1977 (13.10.-14.11.1977) operiert und erhält einen seitlichen Ausgang. Am 2. März 1978 wird diese Colostomie zurückoperiert.

Wir erkennen die schwere, mit Geduld ertragene Krankheit unseres Vaters. Ich mache in dieser Zeit mit ihm an schönen Tagen noch mehrere Ausflüge in die nähere Umgebung (Wachau, Kamptal etc.).

Am 22. Juni 1978 (20.6. - 4.7.) werden Nabelmetastasen entfernt. Danach verliert er viel an Gewicht. Am 8. Juli erhält er zuhause die Letzte Ölung. Am 14. Juli (14.7. - 8.8.) bekommt er wieder einen seitlichen Ausgang. Von da an wird Vati zu Hause von Hermi und Herta gepflegt, bis er am 29. August 1978 friedlich einschläft.

Mein Vater war ein gutmütiger, froher, gewissenhafter und äußerst fleißiger Mensch und Partner. Sein Streben ließ ihn letztendlich Schicksalsschläge leichter verkraften und vergessen. Er hatte auch immer wieder Träume. Neben einer kleinen Chinchillazucht ist ein kleines Wasserkraftwerk sein größter Traum gewesen.

Ich habe Vati geliebt und ich weiß, was ich ihm zu verdanken habe, hat er doch durch seinen Fleiß den Grundstein für unser heutiges Dasein gelegt. Hätte er doch noch länger mit uns leben können.

Für mich war mein Vater in vielen Belangen Vorbild. Ich habe auch viel von meinem Vater „geerbt“, nicht nur sein Äußeres. Seine Sportlichkeit und Fitness, die er bis ins hohe Alter genoss, denke ich auch einmal zu haben. Fleiß und Strebsamkeit sind ebenfalls Tugenden, die mich schlussendlich so weit gebracht haben, wo wir heute stehen.

Die Weinbruderschaft Krems, in die ich nach einer „Probezeit“ im Jahre 1978 eintrete, erlaubt mir viele Erfahrungen, vor allem von Diskussionen mit Winzern, zu machen. Nach über 20 Jahren erkenne ich, dass in dieser Runde immer weniger Winzer, dafür aber mehr Weinfreunde bei Verkostungen auftreten, die diese Gelegenheit mehr als gesellschaftliches Treffen ansehen und dadurch das Niveau der Degustationen senken. Es war für mich aber trotzdem eine lehrreiche Zeit als Weinliebhaber.



*Walter, Leirer Karl u. Hermine,
Hermi und Susi - 1980*



Beim Filmen für „Mein Hobby, die Bienen“ - 1979

In dieser Zeit wird in mir das Interesse an der Ahnenforschung geweckt. Ich fange mit einfachen Skizzen der Stammlisten an, sehe aber bald, dass dazu viel Zeit, Engagement und Wissen erforderlich sind, weshalb ich dieses neue Hobby vorerst beiseite lege. Erst als ich zum 50. Geburtstag von Dr. Karl Schwarz eine Sammlung von Tauf-, Heirats- und Sterbeeintragungen in Kekulé-Ordnung erhalte, beginne ich mich intensiver mit der Familienforschung zu befassen.

Nach den Reisen nach Florida und Singapur mach ich im Juni 1979 mit Franz Ritzmaier eine für damalige Zeiten eine etwas ausgefallene Radtour. Wir fahren in vier Tagen mit einem Halbrenner und mit etwas, in einer Plastiktasche am Gepäckträger, verstaumtem Gewand von Heiligenblut über den Großglockner nachhause. Ein herzlicher Empfang bescheren uns die Turner samt Frauen in unserem Haus.

Im Frühjahr 1979 beginnt der Leidensweg von Susi. Durch die Vergrößerung des Herzens sind Herzklappen undicht, wodurch sie immer müde ist. Am 21. September führen wir Susi in die Kinderklinik des AKH. Die Ärzte wissen nicht, woher diese Vergrößerung kommt, wir haben es auch nie von Ärzten erfahren. Es ist für uns eine schreckliche Zeit zwischen Hoffen, Bangen und Beten. Bei den Besuchen ist Susi manchmal vergnügt aber meistens traurig und weint manchmal. Trotzdem hat sie Ausdauer und Willen zum Gesundwerden. Ich merke, dass sie mich liebt, sind wir uns doch so ähnlich. Nach genau drei Monaten dürfen wir sie heim holen. Es sind die schönsten Weihnachten. Nach den Semesterferien geht Susi wieder in die Schule und lernt alles nach.

Es sind Höhen und Tiefen, die ich zurzeit erlebe. Mein persönliches Engagement zur 800-Jahr Feier in dieser Zeit mündet in die Bewilligung einer Gföhler Sondermarke der Österreichischen Post. Sie ist der Grundstein für die persönlich geführten Besprechungen zur Befürwortung der 800-Jahr Feier mit der Gemeinde Gföhl.

Mit Hannes Wurzer werden Interessierte für die Herausgabe des Gföhler Heimatbuches gefunden, die sofort die Arbeit hinzu aufnehmen.

Im Juni und Oktober 1980 müssen wir Susi für einige Zeit wieder ins Spital führen. Wir sind so verzweifelt, sie hängt so an uns.

Zum 8. Dezember steht in meinem Kalender: „Um 3,45 Uhr sind wir munter geworden. Ich werde es nie vergessen, das eigene Kind sterben zu sehen. Es war alles so schrecklich und unglaublich. Ich habe sie so geliebt. Susi wusste es. Einmal fragte sie: „Hab ich Papa deshalb



*Bundespräsident Kirchschräger
in der Ausstellung*



Der Herold beginnt das Festspiel



so lieb weil ich ihm so ähnlich bin? Ich habe mir oft vorgestellt, wie die Jugendzeit Susis ausschauen könnte. Susi war immer kerngesund, dass es so kommen würde, dachte ich nie. Es ist noch nicht zu glauben und nicht verständlich, für uns Menschen eine unglaubliche und nicht verständliche Prüfung Gottes.“ Es folgt eine sehr traurige Zeit, in der wir Susi oft am Friedhof besuchen.

Der kürzlich von Hannes Wurzer wieder gegründete Gesangsverein startet eine Theateraufführung mit „Lumpazi Vagabundus“, die ein großer Erfolg wird. Im Juli 1981 mache ich mit Ritzmaier Franz wieder einen sechstägigen Radausflug: „Vom Bodensee zum Neusiedlersee“.

Seit einiger Zeit befasse ich mich mit alten Ansichtskarten und Fotos von Gföhl und bringe zur Einstimmung zur 800-Jahr Feier und dem Heimatbuch mein erstes Buch mit dem Titel „Gföhl in alten Ansichten“ heraus. Mit wenig Erfahrung, dafür mit um so größerer Freunde stelle ich am 2. Oktober 1981 in einem kleinen Rahmen diesen Fotoband mit aufschlussreichen Texten im Gasthaus Prinz vor.

Im Laufe des Jahre 1981 finden viele Arbeitssitzungen für die 800-Jahr Feier und dem Heimatbuch statt. Die Hauptverantwortlichen für die Jubiläumsfeier sind Hannes Wurzer, Josef Weber und ich. Für das Heimatbuch sind Hannes Wurzer und ich verantwortlich, wobei der größere Anteil des Arbeitsaufwandes, neben einigen Beiträgen und den Betriebsgeschichten, auf mich fällt. Walter geht nun nach der Hauptschule in die HAK in Krems. Er ist ein lieber und ruhiger Junge. In seinem Wesen nach gleicht er eher seiner Mutter.

Am 10. November herrscht Freude im Hause Enzinger: „Wir bekommen ein Kind“.

Auch das Jahr 1982 ist mit Terminen und Arbeit gefüllt. Gehen doch der Satz, das Layout und die Preisverhandlungen des Heimatbuches in die Endrunde. Die Vorbereitungen für das historische Festspiel mit H.C. Artmann laufen ebenfalls auf Hochtouren.



Für den Hintergrund des Plakates der 800-Jahr Feier kaufe ich sogar ein Bild von Peter Klitsch um 20.000.- S.

Wie ich die vielen Sitzungen neben Beruf und Geschäft bewältigt habe, weiß ich nicht mehr.

Zu Pfingsten 1982 ist es dann soweit. Am Vorabend wird im Saal Prinz das Heimatbuch präsentiert. Am Sonntag Vormittag findet die Festmesse und die eigentliche Festfeier mit Bundespräsident Kirchschläger statt. Anschließend habe ich den Bundespräsidenten bei der gleichzeitig stattfindenden Ausstellung „Gföhl in Dokumenten und Bildern“ begrüßt und durch die Ausstellung geführt. Kugler Ernest und ich inszenierten diese Sammlung.

Am Nachmittag wird das historische Festspiel, das schon 1927 aufgeführt wurde, in Szene gesetzt. Ich habe die Ehre, als Bote und Herold mit einem Festgewand die Eingangsszene vorzutragen und mit einem Schlussdialog in das Fest überzuleiten.

Dieses Jubiläum war ein voller Erfolg, bei dem die Bevölkerung sich auch angesprochen fühlte. Ob es so eine Feierlichkeit mit so vielen Aktivitäten in Gföhl nochmals geben wird? Ein Fotoalbum dieser Festlichkeiten ist dazu noch in meinem Besitz.

Am 29. Juni 1982 ist es dann soweit: Um 13,27 Uhr bekommen wir ein Mädchen mit 50 cm Größe und 3,45 kg Gewicht. Ich bin ganz verliebt in meine Tochter Magdalena.

Es ist sicher gut und richtig, trotz unseres fortgeschrittenen Alters uns noch für ein Kind zu entscheiden. Die Aufgabe, ein weiteres Kind groß zu ziehen, wird sicher den Verlust unserer Tochter Susanne leichter in den Hintergrund rücken zu lassen.

Überhaupt ist es anders, wenn man Kinder im reiferen Alter bekommt, als in jungen Jahren. In jüngeren Jahren steht mehr der materielle Aufbau im Vordergrund und man sieht Kinder nicht als großes Geschenk Gottes, vor allem wenn sie gesund sind.

Doch der nächste Schicksalsschlag kommt über unsere Familie. Schon wenige Monate nach Magdalenas Geburt zeigen sich bei Walter die gleichen Symptome am Herzen wie bei Susi. Ich verstehe Gott und die Welt nicht mehr. Dass so etwas in einer Familie passieren kann, kann ich einfach nicht glauben.

Sätze der Hoffnung stehen in meinem Kalender: „Ich werde alles versuchen, um Walter gesund zu bekommen. Es kann doch nicht so wie bei Susi sein!“

„Walter kann nur der Glaube und die innere Kraft gesund machen. Hoffentlich bringt er sie mit uns auf. Ich will ihm dabei helfen, mit allen Mitteln“.

Vom 25. Oktober bis 10. Dezember 1982 ist Walter im Spital. Ein Bergauf und ein Bergab zeichnet diesen Aufenthalt. Durch ein Gespräch mit der Gattin von Walters Bettnachbar stellen wir entsetzliche Parallelen fest: Er strich Verschalungsbretter in der verschlossenen Garage mit Xyladecor. Wir haben ja diese Vermutung schon länger, da die Balken im Dachgeschoß ebenfalls mit Xyladecor gestrichen sind. Seit dem ist für uns klar, dass dieses Mittel schuld am Tod unserer Kinder ist und nicht eine Erbkrankheit, die nach Muskelfaser-



Walter im Dezember 1982

untersuchungen in Dänemark von Hermi, Lena und mir nicht gefunden wird.

Zu Silvester mit Christl und Alois: „Ich bin gar nicht aufgelegt zu feiern und lustig zu sein. Diese Sorgen und Probleme zeichnen und prägen uns. Aber vielleicht wird es einmal wieder anders, ich hoffe“.

Ich fahre mit Walter einige Male nach Vorchdorf zu einem Wunderheiler und möchte alles versuchen, um Walter am Leben zu erhalten.

Am 7. Februar 1983 führe ich Walter wieder ins Spital. Der Zustand des Herzens wird immer schlechter. Hermi fährt fast täglich zu Walter und ich zum Wochenende.

Hermi fragt ihn, was er will und was wir für ihn Gutes tun können, sagt er, wir sollen für ihn beten. Am 2. März 1983 stirbt Walter und am 8. März tragen wir ihn zu Grabe. Es ist für mich der härteste, schwärzeste und schrecklichste Tag in meinem Leben. Es folgen Wochen tiefster Trauer.

Pfarrer Josef Stadler besucht uns in diesen schweren Tage und meint: „Gott prüft nur solche Menschen mit schweren Schicksalsschlägen, die es auch verkraften“.

Kardinal Christoph Schönborn schreibt zum Lazarus-Evangelium: „Der Glaube an Gott tröstet über den Tod unserer Lieben. Aber er nimmt nicht den Schmerz des Todes. Tränen und Hoffnung, Trauer und Trost wohnen im Herzen des Gläubigen nahe beieinander. Aber Trost und Hoffnung sind stärker“.

Mit Arbeit und der Fähigkeit, Negatives leichter verkraften zu können, beginnen wir umso mehr unsere Liebe unserer Tochter Magdalena zu schenken und sind froh, dass wir sie haben. Bienen habe ich schon seit meinem 16. Lebensjahr. Es ist ein wahrhaft edles und naturverbundenes Hobby, das ich echt gern fröne und mir auch hilft, Schattenseiten im Leben leichter verkraften zu können.

Im März 1983 erscheint die erste Ausgabe des „Waldviertler Kulturspiegels“ unter der Schriftleitung von Dr. Hannes Wurzer. Ich bin von Beginn an dabei. Legendär ist die Faschingszeitung vom Februar 1984. Es folgen zwei- bis zwölfseitige Ausgaben, die aber kaum griffige Artikeln beinhalten. Erst als ich die Schriftleitung 1988 übernehme und zum regelmäßigen Jour Fixe einlade, wird die Zeitung mit etwas mehr Leben erfüllt. In der Folge mache ich viel Kulturarbeit in Gföhl.

Wir sind jetzt beide schon 39 Jahre alt und wollten eigentlich kein Kind mehr. Doch scheinbar will Gott es, dass wir noch ein Kind in unsere doch vom Schicksal gezeichnete Familie aufneh-



Magdalena 1983



Fronleichnam 1986



September 1987



1. Schultag - 1988

men sollen. Für Hermi wäre die Geburt nach einer Atonie, einer Perforation und zwei Kaiserschnitten schon ein großes Wagnis. Wir haben für diese große Entscheidung kein Rezept. In diesem Alter der Mutter ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass das Kind mongolid ist. Über Anraten des Gynokologen entschließen wir uns einen Fruchtwassertest vornehmen zu lassen, der auch hinsichtlich einer Erbkrankheit nur in Graz gemacht wird. Zu unserem großen Glück wird Hermi ein gesundes Kind zur Welt bringen.

Am 22. Februar 1984 um 8,33 Uhr kommt Katharina zur Welt. Wir sind so glücklich, dass sie gesund ist. Am nächsten Tag habe ich sie lange umher getragen, bis sie im Kinderzimmer abgängig war. Sie hebt schon den Kopf und schaut umher.

Für uns und besonders für Hermi ist es gut, dass wir noch ein Kind bekommen haben, denn es lässt uns die schweren Schicksalsschläge leichter in den Hintergrund drängen.

Außer den langfristigen Schulden haben wir keine mehr. Es ist ein gutes Gefühl, finanziell abgesichert zu sein. Die vielen kleinen Vorhaben im Haus und die doch nicht wenigen Urlaube können wir uns eben nur durch die Sodawasser- und Limonadenerzeugung und die Gerichtsvollzieherstätigkeit leisten, bei der ich auch ganz gut verdiene.

Im Juli lade ich zu meinem 40. Geburtstag ein. Die Konsumation von 70 Freunden sagt vieles: Drei Fass Bier (75 l), 30 Liter Wein samt 25 kg Fleisch in herrlichen Gerichten. Die Geburtstagsfeier endet bei einem Lagerfeuer auf der Wiese.

Auch mit den Turnern wird in gleicher Manier bis vier Uhr gefeiert, wo noch anschließend auf der Straße Sekt und im Keller Wein getrunken wird- eine erinnerungswürdige Geburtstagsfeier.

Zu dieser Zeit bin ich auch Obmann des Gföhler Tennis Clubs. Die Meisterschaftsfeier findet bei uns in der Garage bei einem Fass Bier u.a. statt.

1985 erscheint mein zweites Buch, „Bildstöcke und Kreuze um Gföhl“, worauf ich dann alle Jahre ein lokalhistorisches Buch herausbringe.

Im Winter beginnt beim Schifahren eine neue Ära, ich fahre mit neuen und jüngeren Freunden Ski, mit denen ich bis heute schöne und imposante Schiurlaube verbringe, mit Hubert Dikovits, Johannes Pernerstorfer und Gottfried Baumgartner.

Im Mai 1986 kaufe ich in Mittelberg den Weinkeller um 100.000.- S, den wir in den ersten Jahren nach einer gründlichen Revitalisierung viel nützen.

Im April 1987 besuche ich mit Ernst Prinz das legendäre Seminar „Glas und Wein“ in Wörgl,



Katharina 1984



Kathi - September 1985



Sommer 1986



September 1987



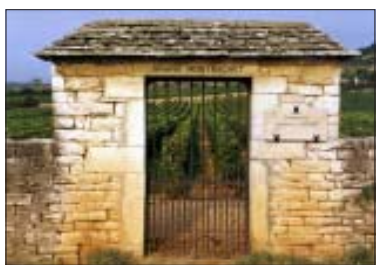
Seminar „Glas und Wein“



Im Weinkeller vom Weinpfarrer



Toskana 1986



Burgund 1987



Champagne/Chablis 1988

veranstaltet von Morandell und Riedl. Dabei wurde versucht, ja bewiesen, dass das Glas in seiner Form entscheidend beiträgt, wie der Wein auf Zunge und Gaumen kommt und dadurch auch beitragen kann, die verschiedenen Weine die Geschmackssinne optimal zu stimulieren.

Einige tolle Weindegustationen, u.a. mit Pfarrer Hans Denk, finden in seinem und unserem Keller das richtige Ambiente. Auch sonst besuche ich mit Hubert Degustationen und Weinmessen. Nicht nur das Schifahren verbindet uns, auch der Wein trägt dazu bei, dass wir wirkliche Freunde werden.

Es verlaufen die Jahre zum Glück wieder ruhiger. Durch das Vereinsleben in Gföhl bin ich viel engagiert und auch sonst mit vielen Freunden und Bekannten beisammen.

Unsere Kinder wachsen heran und machen sehr viel Freude. Das Computerzeitalter beginnt nun auch am Bezirksgericht. Ich interessiere mich voll dafür, denn es wird in Zukunft vieles ohne PC nicht mehr vorstellbar sein.

Die Redaktion für den Gföhlerwald-Kulturspiegel habe ich jetzt auch inne.

Ich werde auch immer mehr an andere Bezirksgericht zugeteilt, es ist zwar mühsam, dafür aber rentabel.

In diese Zeit fällt wieder einmal die Entscheidung an, ob ich in die Kommunalpolitik gehen soll. Nach gutem Überlegen bin ich zum Glück zur Entscheidung gekommen, dass diese Art von Politik, wie sie in Gföhl gemacht wird, mir nicht zusagt. Viele Kleinkrämer sehen die Aufgabe der Politik nicht richtig. Sie soll doch Gföhl zugute kommen und nicht dem persönlichen Ego.

Über die Weinhandelsfirma Gottardi aus Innsbruck, von der ich seit Beginn meiner Leidenschaft zum Wein kaufe, machen wir exquisite Weinreisen in die Champagne, Burgund und Piemont. Dabei kann ich meine Kenntnisse über den Wein erheblich erweitern. Auch die Urlaube mit Freunden in die Provence und Toskana tragen dazu bei. Ich mache mir danach selber drei Alben für Fotos dieser Weinreisen.

Im Februar 1989 werde ich endlich zur Gerichtsvollzieher-Fachprüfung zugelassen, zweimal wurde ich schon abgewiesen. Man würde ja dann zuviel verdienen! Diese Ausbildungspolitik verstehe ich nicht.

Hubert bekommt ein Fertigteilhaus. Ich helfe ihm bei verschiedenen Arbeiten (Keller, Rauchfang etc.).



*DI Huber Willi und Wimmer Wittl bei einer
GTC-Sitzung in seinem Jagdhaus*



Großglockner 1991

Ende 1990 kaufe ich um S 40.000.- meinen ersten Computer. Trotz geringem Hauptspeicher von nur 40 MB erstelle ich mit diesem PC das gesamte Jaidhofer Heimatbuch (ohne Bilder). Das Layout-Programm „Page maker“ erhalte ich um ein Fass Bier. Das sehr komplexe Programm ohne Handbuch kostet mich Nächte, bis ich es halbwegs im Griff habe.

Das Heimatbuch Jaidhof sollte eigentlich nur ein Bildband über Jaidhof werden. Doch durch die Beschäftigung mit Jaidhof wächst die Idee, die Themen werden immer mehr und ich entschieße mich, ein Heimatbuch daraus zu machen. Mit den geworbenen Mitarbeitern werden in vielen Besprechungen der Inhalt der Themen präzisiert und so wird es ein Heimatbuch, das seinesgleichen sucht. Es wird im Schlosshof im Sommer 1992 präsentiert.

Mit September 1992 beginnt für Lena eine neue Ära. Da Magdalena in Deutsch begabt ist und sich verbal immer zurecht findet, beschließen wir, sie in das humanistische „Gymnasium Piaristengasse“ in Krems zu geben. Wir glauben, dass in diesem Gymnasium ihre Talente besser gefördert werden können.

Mit 31. Dezember 1992 wird das Bezirksgericht Gföhl aufgelöst und mit dem BG Krems vereinigt. Trotz intensivem Kampf gegen die Auflösung, auch mit einer groß angelegten Unterschriftenaktion des BHW, kann diese Auflösung nicht verhindert werden. Es ist der Zug der Zeit, dass nur mehr, wie in Gewerbe und Industrie, größere Einheiten effektiver und kostengünstiger, vielleicht aber auf Kosten der Menschen, arbeiten können.

Die Abschiedsfeier im Sozialraum des Gerichtes mit Dr. Wittmann, Herbert Reiter, Herta Enzinger, Martina Pistracher und mir wird eine Trauerfeier, arbeite ich doch 28 Jahre, seit 1. September 1964, an diesem Gericht.

Ich komme dadurch mit Jänner 1993 zum Bezirksgericht Krems, wo ich eine Zivilabteilung leite und den Sprengel des ehemaligen BG Gföhl als Gerichtsvollzieher zugeteilt erhalte. Nach einigen Monaten wird mir der Vorschlag unterbreitet, mich zum BG Langenlois versetzen zu lassen. In dieser Zeit wird mir erst klar, dass ich lieber Gerichtsvollzieher als Kanzlei-leiter sein möchte.

So ist mein neues Gericht nun Langenlois, von wo ich auch drei Jahre das BG Eggenburg



Almdudler und Frucade selber zu füllen. Erstens lässt die nun ausschließliche Gerichtsvollzieher Tätigkeit an mehreren Gerichten die Eigenfüllung zeitlich nicht mehr zu und zweitens ist die Hygiene beim Flaschenwaschen mittels Einweichrad und das Füllen mittels Rundfüller nicht mehr gegeben. So entschlief ich mich außer Sodawasser, sämtliche alkoholfreien Getränke bei der Fa. Gratzl aus Tulbing zu beziehen. Auch der Aufwand des Waschens und Füllens mit dem Rundfüller aus den 50-er Jahren lohnt sich durch den fairen Preis der Handelsware nicht mehr.

In den Sommermonaten war das Arbeitspensum, besonders für meine Frau, gewaltig, füllten wir doch wöchentlich in der Hitzezeit an die 100 Kisten Limonaden.

Trotzdem führe ich gerne den Betrieb weiter, den ich im Jahre 1965 von meinem Vater übernommen habe. Stellt er doch durch den Zuverdienst unseren Lebensstandard sicher.

Schon länger planen wir ein Helicopter-Schifahren in Canada. Im Februar 1994 ist es dann soweit, Hubert Dikovits, Hansi Pernerstorfer und ich wagen dieses doch für uns noch unbekannte Abenteuer. Wenn man gerne und gut Ski fährt, sollte man sich dieses „Schi-extrem“



Canada 1994



gönnen. Es ist unbeschreiblich, mit breiteren Ski in den tiefen und leichten Schnee Kurven zu ziehen. Dazu kommt noch die feudale Unterkunft bei Mike Wiegele, einem Kärntner, der sich in Blue River dieses Ressort geschaffen hat.

Magdalena nimmt bei der bekannten Pianistin Rosario Marciano in der Musikschule Krems Unterricht. Sie ist derzeit auch Professor an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Wien. Da sie scheinbar Geld benötigt, verkauft sie uns eines ihrer Klaviere. Um 60.000.- S erstehen wir 1994 den Stutzflügel der Marke „Kimball“. Dem amerikanischen Unternehmen Kimball gehörte von 1966 bis 2001 auch Bösendorfer, das es in der Folge in eine AG umwandelt.

Im Juli 1994 feiern wir gemeinsam unseren 50. Geburtstag mit einem großen Fest. Die Terrasse wird dazu überdacht. Alle Verwandte und Freunde feiern mit uns gemeinsam die doch schon weit überschrittene Lebenshälfte.

und anschließend das BG Kirchberg/Wagram als Gerichtsvollzieher betreue.

Im Jahr 1993 werde ich in der Mitgliederversammlung in Gföhl als Vorstandsmitglied für die Wahl in der Generalversammlung der Raiffeisenbank Zwettl vorgeschlagen. Es wird eine interessante Tätigkeit, denn die Bank wird durch Fusionen immer größer. Vor allem die Diskussionen mit Hubert lassen mich etwas tiefer in das Bankgeschehen Einblick nehmen.

Im Laufe des Jahres 1993 hören wir auf,

VOM KRACHERL ZUR QUALITÄTSLIMONADE



Obgleich man in der Antike schon kohlen-säurehaltige Quellen schätzte, ist die Erzeugung kohlenensäurehaltiger Erfrischungsgetränke ein relativ junges Gewerbe. Die Ahnherren dieses Gewerbes waren die Apotheker. So auch in Gföhl. Der Apotheker Johann Hamernik wurde durch Heirat Eigentümer des Hauses Nr. 100 und erzeugte hier erstmals ca. um 1905 Sodawasser und Himbeersifon. In weiterer Folge war es das Kracherl, das die Kinderherzen eroberte. Durch das Öffnen des Drahtspangenverschlusses bzw. Glaskugelverschlusses entstand ein gewisser »Krach« und

daher der Name »Kracherl«. Es waren nur künstliche, gefärbte Essenzgrundstoffe, die damals verarbeitet wurden.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde auch Bier in Flaschen abgefüllt. Josef Hojda (1914), Rudolf Wandl (1918), Josef Fischer (1919) und Josef Köchl waren die weiteren Geschäftsinhaber. 1933 verpachtete und 1950 verkaufte Theresia Weiss an Anton Enzinger das Geschäft, bis es 1965 von dessen Sohn Walter Enzinger übernommen wurde. Es ist ein Familienbetrieb geblieben, der trotz Industrialisierung dieser Branche Sodawasser und Markenlimonaden wie **Trucade** und **Almdudlec** erzeugt und **PEPSI**-Cola, Apfelsaft, Orangensaft und Mineralwasser als Handelsware führt.



W A L T E R
SODAWASSER- UND



ENZINGER
LIMONADENERZEUGUNG



Auch für Katharina beginnt nach der Volksschule ein neuer Schulunterricht. Sie fährt nun auch zu den Piaristen nach Krems ins Gymnasium. Für uns ist auch für Katharina klar, dass sie durch ihre Intelligenz und ihren Ehrgeiz diese doch schwerere Schule meistern wird.

Im Jahre 1994 beginne ich, seit einer Diskussion mit Jachan, mich über die Windkraft zu interessieren, studiere alle Anbieter und Produkte von Windkraftanlagen. Auf der ersten „Wind-Messe“ in St.Pölten sind die wichtigsten WKA-Hersteller von Europa anwesend. Mir sticht sofort die Enercon-Anlagen ins Auge. Nach genauerem Vergleich der verschiedenen Anbieter ist mir klar, dass die von Enercon wegen der getriebelosen Technik die beste, aber auch teuerste ist.

Im Winter 1994/95 nehme ich die erforderlichen Windmessungen vor. Im Mai 1995 besichtige ich Windkraftanlagen im Erzgebirge. Viele Erkundigungen werden eingeholt, es ist Neuland für die Behörden.

Am 20. November 1995 ist es dann soweit. Ich fahre mit dem Zug nach Duisburg zu Erhard Mitterecker, der mich wegen fehlenden Zugverbindungen nach Aurich bringt, wo ich im Enercon-Werk die 200kW-Anlage E-30 um 500.000.- DM kaufe. Es ist dies eine große Entscheidung für mich, doch ich bin überzeugt, dass die Windkraft in Zukunft auch in Österreich eine größere Rolle spielen und mir einmal meine Pension aufbessern wird.

Vor Baubeginn informiere ich die Gföhler Bevölkerung mit einer Postwurfsendung, mit der so manchen Gegnern schon im Voraus der „Wind aus Segeln“ genommen werden sollte.

Im Frühjahr 1996 werden nach allen Genehmigungen die Zuwegung, der Trafo, das Fundament und schließlich die Windkraftanlage errichtet. Am 15. Mai geht sie um 11,30 Uhr in Betrieb. Am 9. Juni wird die WKA mit einem kleinen Fest feierlich eröffnet.

Ein wenig stolz bin ich schon, denn es waren viele Hindernisse und Probleme zu beseitigen gewesen. Durch die richtige und zeitlich durchdachte Information von Gemeinde und Bevölkerung gibt es auch keine Gegner.

Am 31. Mai 1997 erhalte ich durch die innovative Errichtung der WKA den „Rotary-Umweltpreis 1997“ bei der Hauptversammlung des Rotary-Clubs im Siemenshaus.

Mit „Sophie“ aus Nantes beginnt im Sommer 1997 ein Schüleraustausch mit Magdalena. Im Juli 1998 besucht Magdalena die Familie in Frankreich, wobei Hermi, Kathi und ich sie bis Paris begleiten und Paris besichtigen. Danach fährt sie mit dem TGV nach Nantes weiter. Lena nimmt schon etliche Jahre in der Musikschule Krems Klavier- und später Gesangsunterricht bei Frau Bogner, wobei Hermi mit ihr schon im Vorschulalter zum früh-

musikalischen Unterricht wöchentlich nach Krems fährt. Seit dieser Zeit fährt Hermi wieder Auto.

In den Osterferien 1998 machen wir einen gemeinsamen Urlaub nach Neapel und die Amalfiküste. Eine traumhafte Küste, die wir unseren Kindern zeigen.

Im Juli 1998 wird das Anwesen von Ernst Prinz versteigert. Er hätte noch länger das Wirtshaus führen können, wenn nicht sein Stolz ihn gehindert hätte, Grundstücke zu verkaufen. Er war ein Freund, jedoch ein schwieriger und launenhafter.

Auch Katharina fängt schon im Volksschulalter mit dem Violinunterricht an, vorerst in der Musikschule Gföhl, dann in der Kremser Musikschule bei Frau Hübner. Im Sommer 1998 besucht sie in Ysper das „Ensemble-Musik-Camp“.

Ich arbeite wieder einmal an einem Buch: „Gföhl- Jaidhof in Wort und Bild“. Es soll ein schönes und exquisites Buch werden. Auch Dr. Karl Schwarz möchte, dass ich ihm sein „Heimatabuch der Pfarre Rastbach“ verlege, das auch noch 1998 präsentiert wird.

Eine legendäre Weinkost inszeniert Hubert Dikovits am 5. Dezember 1998 im Gasthaus Gamerith im Mottingeram. Viele große Bordeauxs werden verkostet, fast ein wenig zuviel, denn den zum Schluss von mir zur Verfügung gestellten Yquem 1976 schätzen wir nicht mehr richtig.

Mit dem Herbergsuchen lassen wir wieder einen alten Brauch aufleben, wobei in den Häusern Stastny, Matschiner und bei uns bei gutem Essen freilich der ursprüngliche Gedanke in den Hintergrund gerät. Doch wir pflegen diesen Brauch noch einige Jahre.

Im Mai 1999 besuchen wir das zweite Mal Ägypten, das sich Hermi bei der ersten Reise nach Ägypten im Jahre 1972 nochmals wünschte. Ein traumhaftes Land mit Kultur, das uns immer wieder beeindruckt und fasziniert.

Unser exotischer Baum in unserem Garten, der Tulpenbaum blüht das erste Mal. Ich setzte ihn am 7. Oktober 1968 ein.

Im Juli besuche ich mit Hubert, wie auch in den nächsten Jahren, das Weinfest in Deutschkreutz, bei dem wir Gelegenheit haben, nicht nur Weine von bekannten Winzern, sondern auch von Newcomern zu verkosten.

Am 11. August 1999 erleben Hermi, Lena und ich, Kathi ist gerade in London auf einem Sprachkurs, ein Naturschauspiel der besonderen Art. Wir fahren nach Forchtenstein, um die totale Sonnenfinsternis, die bei uns im Waldviertel nicht total zu sehen gewesen wäre, zu erleben. Die langsam beginnende leichte Dämmerung, das Stillwerden der Natur und das plötzliche Umspringen vom Brillantring auf eine schwarze Scheibe am Himmel, erklären die Dominanz und Bedeutung unserer Sonne für unsere Erde und auf uns Menschen.



Ein auch nur wenige Minuten dauerndes „Schauspiel“ zeigt allen dort Anwesenden die Allmacht der Natur.

Lena besucht im Sommer ein Gesangseminar in Groß-Russbach im Weinviertel.

Ende September mache ich mit Hubert eine besonders anspruchsvolle Bergtour. Vom Dachstein geht es über und durch den Ramsauer Klettersteig zum Gutenberghaus und zum Schilcherhaus.

Wenn man als Beamter, noch dazu als Gerichtsvollzieher, mehr verdient als der Vorgesetzte, kann Neid in dieser Beziehung eine große Rolle spielen. Ich bemerke schon, dass der Rechtspfleger Kargl am BG Langenlois ständig und unbemerkt nach Fehlern an meiner Arbeit sucht. Sogar der Revisor wird herangezogen, um eine mögliche nicht ordnungsgemäß abgeführte Zahlung zu finden. Meine gewissenhafte Arbeit wurde besonders beim BG Kirchberg/W., aber auch beim BG Langenlois und beim Landesgericht Krems geschätzt.

Trotzdem, nach über einem Jahr Mobbing findet Kargl eine nicht korrekte Protokollierung eines Vollzugsberichtes. Als Beamter einen Fehler zu machen und dem Vorgesetzten nicht zu Gesicht zu stehen ist tödlich.

Es beginnt für mich nun ein „Leidensweg“, der noch mit dem folgenden Disziplinar- und Strafverfahren verstärkt wird. Im September werde ich vom Vollzugsdienst suspendiert. Ich bin traurig und seelisch am Ende.

Im Jänner 2000 werde ich der Einlaufstelle beim Oberlandesgericht zugeteilt und fahre mit dem Bus (Dr. Richard) nach Wien. Ich verbringe den Tag mit Kuvert Kleben, Pakete Machen und Akte Verteilen. Die Kollegen sind ganz nett. Im Kalender steht im Jänner: „Ich muss einfach durchhalten, freundlich arbeiten, in keinen Krankenstand gehen und einen guten Eindruck hinterlassen. Was sie mit mir vorhaben, weiß ich nicht“. Der gefürchtete Personalchef Dr. Pöschl glaubt nach einem Gespräch mit mir, dass ich wieder in den Vollzugsdienst komme.

Am 25. Jänner 2000 kaufen wir nach kurzem Suchen die 62 m² große Wohnung in der Liechtensteinstraße um 1.400.000.- S. Sie soll vor allem während der Studienzeit von Magdalena und Katharina Unterkunft geben und vielleicht Startmöglichkeit für eine spätere Familiengründung sein. Ich male die Wohnung aus und wir richten sie nach den Vorstellungen Lenas ein. Sie hat ja in diesen Dingen guten Geschmack.

Mit Lena besuchen wir am 29. Jänner in Grafenegg ihren Maturaball, der auch Kathis erster Ball ist.

Im Februar fahre ich trotz meines seelischen Desasters nach Ischgl Schifahren. Es wird eine



ausgelassene Woche mit Hubert, Hansi, Ingo und dem „Komiker“ Walter Riegler. Auch Pepi und Waltraud Grimmer sowie Erwin u. Doris Traweger sind wieder bei Zangerl.

Tante Toni (Stiawa) feiert im März ihren 80. Geburtstag. Sie ist noch sehr rüstig und geistig ein Phänomen. Sie schätzt nach wie vor die Fürsorge, die Hermi ihr zuteil werden lässt.

Pfarrer Hermann Zainzinger führt die Palmweihe beim Schmidkreuz hier bei

uns mit anschließender Prozession in die Pfarrkirche ein. Wir schmücken dazu das Kreuz auf der Linde und einen Altartisch. Hermi häkelt dafür ein besonders schönes Tischtuch mit Spitzen.

Im April steht in meinem Kalender: „Ich bin so unendlich traurig, dass mir so eine Ungerechtigkeit widerfährt. Mein Leben ist doch so sauber. Ich opfere diesen Prüfstein und die Erniedrigung meinen Kindern, dass sie gesund bleiben“.

Am 29. April hole ich Magdalena von ihrem letzten Schultag ab, denn am 2. Mai beginnt die Matura, die sie bravourös meistert. Mathematik ist ihr schwierigster Gegenstand, in dem sie mehr lernen muss als in fast allen anderen Gegenständen.

Am 7. Juni 2000 feiern wir in Grafenegg in Mörwalds Restaurant Magdalenas Matura. Wir genießen bei gutem Essen und Wein den Augenblick und sind stolz auf unsere Lena. Mit ihrem Charm und frohen Gemüt hat sie eine Tugend, mit der sie es sicher einmal leichter hat, ihr Leben zu meistern.

Im August arbeitet Kathi in einer Billa-Filiale in Wien an der Kassa. Dabei erlebt sie einen Überfall und wird mit einem Messer an der Kassa bedroht.

Mit Mai werde ich zum Bezirksgericht Döbling versetzt, bei dem ich das verwahrloste Aktenlager ordnen soll. Mit zwei Freigängern - nach Suchtdelikten- bringe ich das Aktenlager auf Schuss. In einem kleinen Kellerraum, den ich mir selber sauge und putze, verbringe ich die Mittagszeit. Es ist wahrlich demütigend.

Wahrscheinlich glaubt die Personalverwaltung beim OLG Wien, dass ich das nicht durchstehe und das Handtuch werfe, oder sie sehen diese Versetzungen als zusätzliche Strafsanktionen an.

Im Kalender steht: „Ich kann mich nur motivieren, in dem ich die Werte und Lebensziele neu überdenke. Gesundheit und Familie stehen an erster Stelle. Ich muss die Arbeit und Demütigungen über mich ergehen lassen und mich auf das Wesentliche im Leben konzentrieren“.

Am 2. November 2000 werde ich zum Bezirksgericht Floridsdorf versetzt, wo ich wieder als Gerichtsvollzieher eingesetzt werden soll. Ich habe 360 Akte übernommen und 14 ausgeschriebene Räumungen.

Am 7. November verursache ich in Krems einen Auffahrunfall (Ford Mondeo BJ 1993), bei dem beide PKWs Totalschaden erleiden, aber Gott sei Dank ist dabei dem aufgefahrenen Lenker und mir nichts passiert.

Mit aller Kraft arbeite ich nun von morgens bis in die Nacht hinein. Am 13. November mache ich trotz örtlich schwierigen Bedingungen 99 Akte. Die Menschen hier in diesem Bezirk sind anders, eben Stadtmenschen mit wenig Einkommen und schlechtem sozialen Umfeld. Deswegen ist es noch schwieriger, hier diesen Beruf auszuüben.

Trotz allem Bemühen schreibe ich in meinen Kalender: „Es ist für mich von Gföhl aus nicht zu machen. Auch wenn ich das Gebiet einmal im Griff habe, kann ich nur morgens und abends vollziehen. Fertig macht mich dies, weil ich keine Alternative sehe. Ich wollte immer bis sechzig Jahre arbeiten, das schaff ich so aber nicht“.

Wenn ich vom Bus kommend die Jaidhofer Gasse hinaufgehe, überfällt mich mit Weinen mein Kummer. Ich merke, dass es so nicht weitergehen kann. Am 20. November schreibt mich Dr. Gamper bis 10. Dezember krank. Trotzdem fahre ich nach Wien, um eine Räumung durchzuführen.

Der Gerichtsvorsteher des BG Floridsdorf unterbreitet mir nun auch ein aufgesetztes

Versetzungsgesuch zum BG Leopoldstadt. Dieses Bezirksgericht ist ein neu installiertes Gericht, zu dem auch ein kleiner Teil des BG Floridsdorf gehören wird. Nach etwas Zögern unterschreibe ich auch dieses Gesuch.

Ich bleibe nun zuhause im Krankenstand und nehme einen Termin beim Kremser Neurologen Dr. Schultes wahr. Ich sehe keine Alternative zur Pension, Dr. Schultes sieht es auch so. Am 5. Dezember gebe ich beim BG Floridsdorf GV-Marke und Ausweis etc. ab und bleibe im Krankenstand. So ein Ende meiner beruflichen Laufbahn, wo ich diesen Beruf gut und gerne ausgeübt habe, habe ich mir nicht vorgestellt.

Im Laufe der Zeit finde ich mich mit diesem Zustand ab und habe auch kein schlechtes Gewissen mehr, frühzeitig in Pension zu gehen. Einige Jahre hätte ich noch mit guter Arbeit meinen Dienst verrichten können. Meiner Meinung nach fehlt es bei den Beamten in der Justiz an der Personalführung vor Ort.

Zum Glück habe ich Hermi und eine Familie, die in dieser schweren Zeit zu mir gehalten hat. Sonst wäre es noch schwerer gewesen, diese Zeit mental zu verkraften.

Mit Weihnachten 2000 beginnt für mich nun endlich wieder eine beruhigende Zeit.

Lena studiert inzwischen seit Oktober Publizistik und fühlt sich in unserer Wohnung wohl. Das Stadtleben mit vielen Freunden hat sie schon seit Jahren angestrebt und ich glaube sie ist glücklich.

So wie mit Lena macht auch Hermi mit Katharina seit dem Sommer 2000 den Führerschein „L 17“, bei dem 3000 km Fahrpraxis nachgewiesen werden müssen.

Nun beschäftige ich mich auch wieder mit meiner Familiengeschichte und finde mit Paul Ney im Diözesanarchiv noch eine Generation: Hansl und Salome Enzinger, * um 1550.

Die für Oktober 2001 geplante Ausstellung „Seinerzeit - unsere Zeit“ - Gföhl, die letzten 50 Jahre - Alltägliche und Außergewöhnliche aus fünf Jahrzehnten“, lässt mir für andere Dinge nicht viel Zeit. Ich fotografiere viel für die Ausstellung, vor allem Menschen.

Am 13. Februar 2001 feiern wir in der Turnergruppe unser 30-jähriges Bestehen. Wir sind schon eine besondere Gruppe, die die sportliche Ertüchtigung und Erhaltung der Beweglichkeit als oberstes Ziel ansieht. Dabei kommt der gesellschaftliche Aspekt nach dem Turnen, aber auch durch das Rad- und Schifahren, nicht zu kurz. Ich möchte diese Gruppe nicht vermissen, sie hat auch dazu beigetragen, dass ich mich körperlich noch sehr fit fühlen kann. Bei den Piaristen wird ein landesweiter Redewettbewerb durchgeführt, zu dem sich Katharina anmeldet. Mit dem Titel „Heiraten oder leasen“, spricht sie ein zeitgemäßes und aktuelles Thema an und gewinnt den Redewettbewerb vorerst bei den Piaristen. Den Wettbewerb, bei dem alle internen Sieger der Kremser Schulen teilnehmen, gewinnt sie ebenfalls. Erst beim landesweiten Wettbewerb in St. Pölten scheitert sie an einem Rednern mit einem noch aktuellerem Thema und wird Zweite in Niederösterreich.

Am 11. September 2001, wir verputzen gerade den feuchten Haussockel mit Sanierputz, sehe ich zufällig im Fernsehen live die Rauchwolken über New York. In meinem Kalender steht: „Dies wird unheimliche Auswirkungen auf die Welt haben, vielleicht eine Kriegserklärung“.

Die letzten Wochen arbeite ich nur mehr für die Ausstellung. Am Mittwoch vor der Eröffnung bekomme ich einen Kreislaufkollaps, von dem ich mich nicht erhole und werde mit der Rettung in Spital gebracht. Wahrscheinlich nahm ich zuwenig Flüssigkeit zu mir und rauchte zu viel. Am nächsten Tag bin ich wieder fit und wir arbeiten an den letzten Vitrinen und Tafeln.



Die Eröffnung der Ausstellung „Seinerzeit- unsere Zeit“ im Saal Braun mit Sketches, Modenschau, Diashow etc., mit über 250 Personen, wird ein voller Erfolg. Die Ausstellung im Stadtsaal besuchen insgesamt 1750 Personen.

Mit 1. Dezember 2001 gehe ich in Pension, habe zwar Abzüge aber es gibt keine Alternative. Es ist schade, dass es so kommen musste. Doch wer weiß, wie sich mein Stress durch die vielen Aktivitäten und mein Engagement in vielen Belangen auf meine Gesundheit ausgewirkt hätte und bis 62 gearbeitet hätte? Vielleicht ist es gut so und von Gott gewollt.

Mit Jänner 2002 wird in Österreich mit viel Tam-Tam der Euro eingeführt. Ich finde diese Entscheidung für uns und Europa zukunftsweisend. Es wird einfacher werden, in Europa zu reisen, auch für den Handel wird es große Vorteile bringen.

Durch die frühzeitige Pensionierung übergebe ich das Gewerbe und die Windkraftanlage mit 1. Februar 2002 an Hermi, das rechtlich keine Probleme verursacht.

Hermi bekommt den Opel Astra (Bj 1995) von Mag. Stiawa (Tante Toni) geschenkt, denn sie entscheidet sich, nicht mehr zu fahren.

Im April machen wir wieder eine Reise, nach Kapatokien. Dieser Landstrich ist wirklich eine Reise wert.

Katharina tritt nun schon zur Matura an und schafft sie ebenso wie Lena: Englisch und Musik: Sehr gut, Deutsch: Gut. Mathematik war nicht ihre Stärke.

Auch nach der Maturareise nach Gran Canaria weiß Kathi noch nicht, ob und was sie studieren soll und hegt deswegen den Wunsch, nach Mexiko zu gehen.

Am 28. Juli 2002 stirbt unsere Oma. Oma ist mit viel Gnade, ja in Gnade gestorben. Am Vortag hat sie sich noch von allen verabschiedet und bei vollem Bewusstsein entschlafen. Ein Sprichwort sagt: „Wie man lebt, so stirbt man“. Bei Oma trifft dies zu.

Nach schwierigen Genehmigungen am Konsulat fliegt nun Kathi am 6. Oktober 2002 für fünf Monate nach Mexiko, um Spanisch zu lernen aber vor allem, um nach der Rückkehr leichter über ihren weiteren Weg entscheiden zu können. Der Abschied für uns alle ist traurig und schwer, liegen doch viele Ungewissheiten vor ihr.

Kathi macht vorerst in Mexiko-City einen Spanisch-Sprachkurs und wohnt bei einer älteren Frau. Anschließend fährt sie nach Mérida, arbeitet bei einem Radiosender und in der Folge bei einem kleinen Fernsehsender und wohnt bei einer Familie.

Als blondes Mädchen ist man in Mexiko ein Schauobjekt, das nicht immer angenehm war. Im Oktober eröffne ich mit Herbert Stastny die Ausstellung „Leopold Figl und Gföhl - Zum 100. Geburtstag des großen Österreichers“. Sie wird mit 650 Besucher ein großer Erfolg.



Schon zwei Wochen später lade ich zur ersten Pfarrbuch-Sitzung ein.

Weihnachten 2002 sind etwas traurig ohne Kathi. Auch sie ist traurig und möchte schon nachhause.

Am Ende des Mexiko-Aufenthaltes von Kathi fliegt Lena nach Cancun, wo sie sich treffen und dort zwei Wochen gemeinsam das Meer und die Landschaft genießen. Beim Baden kommt ein junger Delphin ganz nahe heran, dass Lena ihn streicheln kann. Es muss ein tolles Erlebnis gewesen sein. Zum Schluss fahren sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln, mit Koffer und Rucksack bepackt, nach Mexiko-City. Am 17. Februar 2003 kommen sie, nicht mit der gleichen Maschine, nachhause.

Im März machen Hermi und ich eine angenehme und interessante Marokko-Reise, wo wir zwei Drosser treffen, Walter Gangl und Karin Karner und viel gemeinsam unternehmen.

Im Frühjahr 2003 wird in der Gföhler Pfarrkirche eine Generalssanierung durchgeführt. Ich engagiere mich nicht nur beim Putz Abschlagen.

In dieser Zeit finden die Gottesdienste in der Halle des Gasthauses Schützenhofer statt.

Eine nette Zusammenkunft organisierte ich mit dem Künstler Wolfram Köberl aus Tirol, von dem die Fresken aus dem Jahr 1955 stammen und den zwei Maurern, nämlich Johann Ankerl und Karl Buchinger, die ihm seinerzeit behilflich waren.

Im Zuge der Arbeiten des Pfarrbuches Gföhl werden auch wieder viele Bildstöcke und Kreuze restauriert, da sie, wie 1985 („Bildstöcke und Kreuze um Gföhl“), wieder fotografiert und in das Pfarrbuch aufgenommen werden.

So wie bei der Generalsanierung des Weißen Kreuzes auf der Windighöh im Jahre 1984 streiche ich dieses alte und imposante Kreuz wieder. Da sich um das Raaberkreuz auf der Niederlage, neben der B37, niemand kümmert, wird es ebenfalls von mir saniert.

Inzwischen entscheidet sich Katharina, mit einem Studium in die Tourismusbranche einzusteigen. Bei dem Test zum Lehrgang der Fachhochschule für Tourismusmanagement (MODUL) am 11. Juli 2003 bewerben sich 600 angehende Studenten, wovon nur 54 einen Platz finden. Vor diesem Test wette ich mit Kathi um fünf Euro, dass sie es schafft. Bei einer kleinen Feier am Abend nach dem Test im Restaurant Mörwald, muss mir Kathi ihren verlorenen fünf Euro-Schein geben, den ich heute noch in der Geldbörse habe.

Magdalena verbringt in dieser Zeit mit ihrer Freundin Petra einen Urlaub in Indien.

Inzwischen schreibe ich auch meine Beiträge für das Pfarrbuch und fange auch an, die Diashow für die Buchpräsentation, „Bilder unserer Kirche“, zusammenzustellen.

Am 21. November 2003 stelle ich in der neu renovierten Pfarrkirche das „Pfarrbuch Gföhl“ mit meiner Diashow vor. Über 200 Personen, samt Dechant Kaiserlehner, Pfarrer Höllerer und Pfarrer Obermayer, nehmen an der gut gelungenen Präsentation teil.

In meinem Vorwort schreibe ich unter anderem: „So mancher Leser mag die Intention zu einem derartigen Vorhaben nicht verstehen. Es ist nicht Zeitvertreib, nicht Wichtigtuerei, es bewirkt auch keinen Karrieresprung. An ein solches Werk heranzugehen, entsteht vielmehr durch Liebe zur Heimat, zu der auch die Pfarre und das Leben in ihr gehört. Die Freiheit des Menschen besteht auch darin, dem Geist Gottes im eigenen Leben Raum zu geben. Das Pfarrbuch war jener Raum, in dem wir mit der Kraft des Geistes ein Werk geschaffen haben, das alle Gläubigen unserer Pfarre enger zusammenführen und gegenseitiges Verständnis fördern kann“. Da die Kinder schon „sehr erwachsen“ sind, und sie nur mehr einen eher ausgefallenen Urlaub mitmachen würden, entschließen wir uns zu einem „Fly only-Urlaub“ nach Sri Lanka. Nur mir Rucksack bepackt, erleben wir dieses sehr arme Land hautnah. Mit den vielen Höhepunkten, z.B. die „Tuk-Tuk“-Fahrt durch Colombo, Kandy, die Teeplantagen in Nurelia und die Rettung der frisch geschlüpften Schildkröten am schönsten Strand des Landes in Merissa, um nur einige zu nennen, werden wir dieses Land und diesen Urlaub nie vergessen. Auch deshalb, weil es wahrscheinlich der letzte gemeinsame Urlaub gewesen sein wird. Im Frühjahr 2004 investiere ich in mein Bienenhaus u.a. einen Fliesenboden, eine Seilwinde zum Heben der schweren Zargen und vor dem Bienenhaus werden noch Platten verlegt.

Wir entschließen uns nun auch, Vatis Haus in der Jaidhofer Gasse 34 zu verkaufen, denn wenn es nicht bewohnt wird, wird es unverkäuflich. So finden wir das Wiener Ehepaar Stocker, die uns das von Vati mit viel Enthusiasmus revitalisierten und hinterlassenen Haus, um 30.000.- Euro abkaufen.

Meinen 60. Geburtstag planen wir gemeinsam mit den Kindern. Es wird nichts dem Zufall überlassen:

In zwei Pagodenzelten sollen Bier und Wein nach Wunsch fließen und am Catering von Haslinger soll den Gästen an nichts fehlen. Ein „Schießstand“ in der Ga-





rage - „Schieß der Hermi eine Rose“ - soll schon beim Kommen die Gäste einstimmen. Ein Künstler (Zauberer Helmut Zeillinger) soll alle Freunde zwischendurch ein wenig „verzaubern“ und die 100, mit Helium gefüllten Ballons, sollen Freunde und unsere Kinder mit einem Wunsch steigen lassen. Das Geburtstagskind soll einige nette Worte sprechen. Musik, Gesang und ein Kabarett sollten auch nicht fehlen.

Und so kommt es auch. Weit über 100 Freunde kommen zu unserer Geburtstagsfeier. Alle bringen kleine und große Geschenke mit. Rupp Erich am Piano, Weber Sepp mit der Ziehharmonika und Baldt Franz mit seinem kabarettistischen Gesang, sorgen für eine qualitätvolle Stimmung.

Das tollste Geschenk von meinem Freund Hubert Dikovits, zwei Neujahrskonzertkarten in St.Pölten und eine Weinreise mit seinem Auto in das Mekka der Weine, nach Bordeaux, überraschte mich am meisten.

Es wird wohl das letzte große Geburtstagsfest in unserem Haus und Garten gewesen sein.

Im August machen wir mit den Rupps einen Städteflug nach Rom.

Noch im August schreime ich den alten Estrich der Garage weg und mache Platz für einen Industrieestrich, wie auch ein Jahr später im Keller.

Im September 2004 steigt die Bordeaux-Reise mit Huberts PKW. Es ist ein weiter Weg. Nach der Besichtigung der Düne von Pilat geht es in den nächsten Tagen in das Medoc-Gebiet, wo uns bekannte Weine wachsen, so im Chateau Montrose, Cos d'Estornel, Margaux, Lafite und Monton Rothschild, Leoville Las Cases und Latour. Im Chateau Lynch-Bages können wir sogar ohne Anmeldung an einer Führung teilnehmen, im Chateau Mouton sind wir angemeldet. Unglaubliche Tradition ist hier zu spüren. Hier ist die Wiege des Rotweines schlechthin. Wir gehen abends immer in kleine Restaurants essen, wo wir nur kleine Weine zu trinken bekommen.

Am nächsten Tag besichtigen wir die Stadt Bordeaux und im Anschluss haben wir eine private Führung im Chateau Palmer in Deutsch. Cheval Blanc und Petrus finden wir nicht, diese kleinen und exklusiven Weingüter wollen scheinbar nicht gefunden werden.

Am letzten Tag besichtigen wir das Städtchen St.Emilion, fahren in das Süßweingebiet Sauternes, wo die besten und teuersten Süßweine der Welt vinifiziert werden. In dem kleinen Dorf Sautern verkosten wir in einigen kleinen Geschäften Sautern-Weine. In dem Chateau Guiraud kommen wir zu einer Führung mit vier Personen zurecht.

Die Krönung dieses Gebietes und des Süßweines gehört dem Chateau d'Yquem. Wir trauen



Chateau Pichon Lalande



Chateau Yquem

uns vorerst nicht in das Chateau, denn ohne Anmeldung bzw. ohne Empfehlung kann Yquem nicht besichtigt werden. Doch ich kann Hubert überreden, zumindest nur um zu fragen. Durch Huberts Französisch wird es uns sogar erlaubt, einen Rundgang innerhalb des Hofes und der Schlossanlage samt den umliegenden Weingärten zu machen. Es ist ein Erlebnis, die wenigen Trauben an den edlen Weinstöcken zu sehen, aus denen der beste Süßwein der Welt gekellert wird.

Es ist eindrucksvoll, Bordeaux kennenzulernen, dessen beste Weine man schon getrunken hat, noch dazu mit seinem besten Freund, mit dem man sich sehr gut versteht.

Es ist die Krönung aller meiner Weinreisen.

Ende September müssen wir unseren 14-jährigen Kater James einschläfern lassen. Seine Nieren funktionieren nicht mehr. Unter den Birken hat er sein Grab gefunden. Beim Tierarzt Ingo Mai habe ich das Weinen nicht unterdrücken können, als wäre er ein Familienmitglied gewesen. Die Beziehung zu Haustieren ist heute eine ganz andere und es ist gut so. Tiere sind genauso Geschöpfe der Natur und auch zum Wohle der Menschen geschaffen.

Im November 2004 machen wir mit den Webers und Kratochwils einen Städteflug nach Athen.

Im Stift Altenburg nehmen wir an der Aufführung des „Messias“ teil. Diese sakrale Musik, noch dazu in einer Kirche, beeindruckt mich und mein Gemüt am meisten. Sie demütigt mich und lässt mich in anderen Sphären wandeln.

Ab Dezember mach ich meine Zahlungs- und Daueraufträge über „Elba“ selber. Ich kündige mein Zeitungs-Abo des Kuriers und beziehe ab nun die wohl bessere Zeitung „Die Presse“. Nach den Schitagern mit den Gmundner am Zauchensee und den Turnern am Pass Thurn fahre ich nun auch mit Hubert, Hansi P., Conny Ernst und Gottfried Baumgartner nach Le Menuires in Frankreich Ski. Das größte Schigebiet der Welt, das tolle Appartement neben der Piste, die tollen Weine von Hubert und die Küche von mir lassen diesen Urlaub zu einem Erlebnis werden.

Nun bin ich auch so weit, dass ich den fertigen und digital erfassten Gföhlerwald-Kulturspiegel in einer pdf-Datei der Druckerei per Mail senden kann.

Mein lieber Freund Hubert ist nun auch schon fünfzig. Bei einer schönen Geburtstagsfeier im Heurigenlokal Dockner mit Familie, Freunden und Kollegen überrasche ich ihn mit dem Auftritt von Rupp Erich und Baldt Franz. Die Überraschung ist gelungen.



Da nach der Busheimfahrt in Gföhl der Wunsch laut wird, noch nicht nachhause gehen zu wollen, laden wir über 20 Leute zu uns ein. Es wird ein gelungener Abschluss bis 5,30 Uhr.

Mitte April besuchen wir ein ausgefallenes Land, ein Wüstenland mit alter Kultur, Jordanien. Neben römischen Siedlungen und Theater in Amann besuchen wir Wüstenschlösser, Araber- und Kreuzritterburgen (Kerak) und römische Tempeln (Jerash) und auch das Tote Meer. Wir besichtigen die Wüstenlandschaft Wadi Rum und den Berg Nebo, wo Gott Moses das Gelobte Land zeigte. Den Höhepunkt dieser Reise stellt aber Petra dar. Schon der Zugang durch eine kilometerlange Felsschlucht verstärkt die hohen Erwartungen mit riesigen, in buntem Steinwänden gehauenen Felsentempeln. Petra ist ein Erlebnis.

Im Mai 2005 fahre ich mit Ney Paul nach München ins Bayerische Hauptstaatsarchiv, um in den Akten des Klosters Freysing die mögliche Herkunft der Enzinger aus deren Herrschaftsgebiet zu erforschen. Leider finden wir keine Hinweise dazu und ich beschlie-

ße, die Forschung in diese Richtung einzustellen. Es gibt ja noch genug zu tun, um meine Familiengeschichte in Buchform fertig zu stellen. Ich arbeite nun auch an der Ahnenreihe der Probanden Hermi Leirer und ihrer Schwestern.

Für das letzte Wochenende im Mai 2005 organisiere ich, wie auch im Jahre 2007, für die Turnergruppe eine „Radwallfahrt“ nach Mariazell. Eine Strecke sind rund 140 km, wobei der Annaberg schon sehr steil ist und fast alle zum Absteigen zwingt. Eine Abendmesse unterstreicht den Sinn unserer Wallfahrt.

Magdalena macht im Juni die letzten Prüfungen, möchte parallel zum Publizistik-Studium bzw. während der Arbeiten an der Diplomarbeit die Werbeakademie besuchen, die zum sehr theoretischem Studium als praktische Ausbildung die zukünftigen Berufschancen erheblich erhöhen werden. Sie schafft im Juni von vielen Kandidaten die Aufnahmeprüfung und beginnt Mitte September beim WIFI die zweijährige Werbeakademie.

Im Juli machen wir mit den Rupps einen Städteflug nach Riga.

Auch Katharina geht wieder auf Reisen und macht ab Juli bis Oktober 2005 ihr notwendiges Praktikum in Paris bei einem großen Reisebüro. Sie wohnt in einem kleinen Mansardenzimmer um 650.- Euro. Neben den kleinen Problemen bei der Arbeit ist sie aber verliebt in Paris. Wir machen immer wieder einen kleinen Waldviertel-Ausflug, diesmal eine kleine Wanderung am Purzelkamp und besuchen Schönberg und Traunstein.

Als Radausflug bei der Turnergruppe ist heuer der Drautalweg an der Reihe. Wir beginnen bei den „Drei Zinnen“ in Südtirol und fahren über Liezen, Villach und Völkermarkt bis nach Dravograd in Slovenien.

Mit den Webers wandern wir im September einige Tage auf der Seiseralp, u.a. auch auf die Langkogelhütte (2256m) und einige Wochen später wandern wir durch die Ötschergräben. Ende September besuchen wir Kathi in Paris. Wir wohnen ganz in der Nähe ihres „Domi-zils“ und besichtigen ganz Paris.

Im November entschieße ich mich zu einer thermischen Sanierung unseres Hauses samt Umstellung der Heizung auf Erdwärme mittels Wärmepumpe und hole dazu die nötigen Kostenvoranschläge ein.

Am 19. November 2005 schneidet uns die Feuerwehr die hohen Birken und die Föhre um, die ich mit Vati um 1960 eingesetzt habe. Es fängt dabei zu schneien an, wobei dieser Winter ein strenger wird und bis Ende März anhält.

Mit Hubert, Hansi und Conny fahren wir einige Tage auf das Kitzsteinhorn, wo wir einen ganzen Tag Tiefschnee fahren.

Anfang Dezember führt uns der nächste Städteflug mit den Rupps nach Lissabon, wo wir viel erleben (Bäcker Andreas, Taxifahrer als Reiseführer, Fado-Sängerin, 28-er Straßenbahn!). Dieses Jahr sind wir wirklich viel unterwegs gewesen. Es ist ja schön, sich mit Freunden die Welt anzuschauen.

Im Februar 2006 stirbt Marianne Mitterecker und drei Tage später Martha Lindner.

Nach dem Turner-Schifahren in Königsleiten und einige Tage Schifahren mit meinen Freunden am Arlberg beginnt im Frühjahr die Sanierung unseres Hauses.

Die April-Nummer des Waldviertler Kulturspiegels widme ich dem Wasser. Unter anderem mache ich eine Bestandaufnahme aller genutzter, nicht genutzter und zugeschütteter Brunnen in Gföhl, 135 an der Zahl. Weiters gehe ich dem „Gedächtnis des Wassers“ auf die Spur, bei dem interessante Bilder von Wassern gezeigt werden.

Mit der Tiefenbohrung für Erdwärmegewinnung bin ich in Gföhl wieder einmal der Erste. Als Städtereise mit den Rupps ist Ende April diesmal Berlin an der Reihe und im August Hamburg.

Unsere Windkraftanlage wird im Mai 2006 zehn Jahre alt. Ich bin froh, dass ich diesen Schritt damals gemacht habe, denn meine Pension wird kräftig aufge bessert und macht unsere finanzielle Gebarung unabhängiger.

Katharina schreibt schon fleißig an ihrer Diplomarbeit mit dem Titel „Luxus in der Hotellerie - Eine Untersuchung der Luxuswahrnehmung in der gehobenen Hotellerie“. Sie führt zum Beispiel eine Gruppendiskussion im Hotel de France mit Personen durch, die hauptsächlich in Fünfsterne-Hotels absteigen und interviewt mehrere Besitzer und Manager von Fünfsterne-Hotels in Österreich zu diesem Thema.

Magdalena macht im Juli und August 2006 ihr Pflichtpraktikum der Werberakademie bei einer Werbeagentur in Berlin. Ihre Bewerbungsschreiben haben immer Hand und Fuß und sind mit Charme verfasst, wodurch sie vielen etwas voraus und die besten Chancen hat, aufgenommen zu werden.

Ende August besuche ich bei der Weinbauschule einen dreitägigen Trockensteinmauerkurs, denn ich errichte im September zwei Trockensteinmauern. Wir besichtigen dabei auch alte Mauern in der Wachau mit herrlichem Ausblick in die Weingärten und zur Donau.

Im September unternimmt die Turnergruppe als Radtour den Mozartradweg, Obertrumersee, die Chiemseeumrundung, Walchsee, Eggstätt und zurück.

Am 17. September 2006 stirbt plötzlich meine Cousine Mitzi Kloiber. Bei ihr und ihren Kin-





dem habe ich als sieben- bis achtjähriger Junge viel Zeit verbracht. Auch die langjährige Organistin Hilda Braun stirbt im November, sie orgelte ihr ganzes Leben. Der 5. Dezember 2006 ist für Magdalena ein heißer Tag, ihre Diplomarbeit mit dem Titel „Fernsehwerbungsgestaltung: Aktuell“, ist abzugeben. In letzter Stunde, einige Nächte opfernd, schafft sie den Abgabetermin, so ist eben unsere Lena.

Im Jänner 2007 besuche ich den vorgeschriebenen Kurs „Biologische Bienenhaltung“ und entschieße mich in der Folge, meine Imkerei auf biologische Betriebsweise umzustellen. In diese Richtung habe ich immer schon tendiert. Finanziell bringt diese selbst auferlegte und kontrollierte Betriebsweise keinen Vorteil, doch habe ich immer einen naturnahen Umgang mit meinen Bienen gepflegt, was dann aber auch an der Honigetikette mit dem „Austria Bio Garantie“ - Markenzeichen ersichtlich sein wird.

Im Februar geht Katharinas Freund, Christoph Erian, für sieben Monate nach Indien, um ein Praktikum bei Hewlett Packard zu machen. Es wird eine lange Zeit für beide und sie wissen nicht, ob die Beziehung diese lange Trennung standhält.

Ein zweites Mal wage ich das „Heli-Skiing - Unternehmen“ mit Hubert Dikovits und Hannes Pernertorfer. Diese Woche ist das tollste Schifahren in meinem Leben. Nicht nur, dass wir mit einem kleinen Helicopter für vier Personen und dem Guide Erich als Leadgruppe unterwegs sind, sondern auch die Schneebedingungen sind unbeschreiblich. Wir fahren hauptsächlich im lockeren Wald, was ein anspruchsvolles Fahrkönnen voraussetzt, aber durch die Schneebedingungen dafür ein faszinierendes Feeling mit sich bringt. Der Schnee ist sehr tief und locker aber trotzdem kompakt, und zum Teil fahren wir richtigen Powderschnee. Die Hänge sind steil, sehr steil und man glaubt nicht, dass man sie fahren kann. Ich dan-

ke Gott, dass meine körperliche Konstellation diese Erlebnisse noch zulässt.

Im März montiere ich das Dreifaltigkeitsbild von Edith Sprinzi in die Sonnenuhr. Des Glaubens wegen wählte ich diese Darstellung, die ich von unserer Pfarrkirche entlehnt habe. Sie soll als Zeichen unseres Glaubens an unserem Haus sichtbar sein, denn der Heilige Geist beschützt mich schon sehr lange.

In der ersten Heizsaison verbrauchen wir für die Wärmepumpenheizung, auch wegen des milden Winters, nur 3000 kWh Strom, die beim Verbund nur 430 Euro kosten. Es war eine richtige



Entscheidung, eine thermische Sanierung unseres Hauses durchzuführen, die nicht nur die Heizkosten gewaltig senkt sondern auch das Wohnklima entscheidend verbessert hat.

Am 7. April schafft Magdalena ihre Diplomprüfung mit einem Sehr gut, das wir auch im Restaurant Fabios gebührend feiern. Mit ihren Freunden feiert Lena in dem kürzlich geschlossenem Blumengeschäft im Haus Liechtensteinstraße 58.

Auch Katharina bekommt auf ihre Diplomarbeit, „Luxus in der Hotellerie“, ein Sehr gut. Bei Magdalenas Sponsionsfeier am 17. April 2007, im Festsaal der Universität in Wien und anschließend im Hof der Uni, feiern wir mit Lenas Freunden ihren „Magister“ bei herrlichem Wetter. Die Stimmung ist natürlich famos, wenn Magdalena ihre Freunde einlädt. Im Mittelpunkt des idyllischen Hofes der Uni Wien wird diese Feier, unterstützt mit mehreren Flaschen Sekt, zum Highlight der Festlichkeit.

Auch an der Werbeakademie macht Magdalena am 21. Mai die letzte Prüfung und hat auch dort ihren Abschluss geschafft.

Die Ereignisse überschlagen sich: Auch Katharina feiert ihre Sponsion in der Orangerie im Schloss Schönbrunn sehr festlich. Im Anschluss bummeln wir noch ins Museumsquartier und in das Restaurant-Café am Justizpalast.

Wir sind stolz auf unsere Kinder.

Auch unsere Tante Herta wird älter und feiert mit uns im Brandtauerhof ihren 70. Geburtstag. So wie jährlich bei uns in Gföhl zu Ostern das Familientreffen stattfindet und sich Weihnachten alle bei Gretl treffen, geht bei Hermis Schwester Christl im Juli das Gartenfest über die Bühne. Bei herrlichen Wetter wird immer gegrillt, gebadet und viel geplaudert.



Für unsere Kinder beginnt nun ein neuer Abschnitt ihres Lebens.

Katharina bekommt wirklich den Job als Trainee im Arlberg Hospiz Hotel, eines von wenigen privat geführten Fünfsterne-Hotels in Österreich. Da sie das Hotel durch ihre Diplomarbeit schon kannte, war es auch ihr Traum, dort mit der Arbeit beginnen zu können. Bevor sie ihr „Domizil“ ändert, macht Kathi noch in Tunesien Urlaub, wobei sie ihre Flugangst überwinden kann. Am 25. September 2007 führe ich Kathi, mit Hermis kleinen Opel Corsa, nach St. Christoph. Es ist schon ein wenig am „Ende der Welt“ gelegen. Hoffentlich hält Kathi hier sieben Monate Winter durch und kann dort ihre Karriere beginnen?

Anfang Oktober startet die Turnergruppe, organisiert von Ingo Mai, eine etwas ausgefallene Radtour. Wir fliegen nach Mallorca und machen dort tägliche Radtouren, auch in die Berge. Bei angenehmen, aber nicht immer trockenem Wetter, verbringen wir schöne Tage und Abende in dem noch warmen Mallorca.

Am 30. November 2007 hole ich mit Lena den schon im August bestellten und mit Freude erwarteten PKW Lexus 220d von Wien ab. Es ist ein elegantes und kraftvolles Auto mit 177 PS. Wahrscheinlich wird es das letzte Auto sein, das ich mir gekauft habe. Ich habe viel Freude damit. Im vorweihnachtlichen Dezember „engagiert“ mich Sepp Weber, zu Adventfeiern für deutschen Gäste im Hotel Zierlinger in Senftenberg, Weihnachtsgeschichten und Gedichte zu lesen. Bei jeweils 50 Gästen lese ich abwechselnd zu Weihnachtsliedern und der „Stubenmusi“. Die Auswahl der Geschichten und auch mein Vortrag lässt die Abende zu einem vollen Erfolg werden. Ich habe auch mein Vergnügen dabei.

So wie über alle Bürgermeister der Gemeinde Gföhl für den Sitzungssaal, mache ich - über Ersuchen von Pfarrer Thomas Pichler - auch über alle Gföhler Pfarrer eine Bildergalerie für den Stiegenaufgang im Pfarrhof.

Bei meiner „Familiengeschichte“ geht es schön langsam in die Endphase und ich beginne die Autobiographie. Auch den verschiedenen Enzinger-Orten gehe ich auf die Spur.

Im Jänner 2008 fahre ich mit den Turnern am Katschberg Ski und so wie 2005, verbringen wir (Hubert D., Hansi P., Conny E. und Baumi B.) Ende Februar wieder eine Woche in Le Menuires in Frankreich, wobei ich wieder in mehreren Gängen aufkoche. Es ist wieder eine vergnügliche, aber sehr sportliche Woche geworden. Bei der Nachbesprechung bei einigen guten „Tropfen Wein“ kommt unsere Verbundenheit, Gleichgesinnung und Freundschaft wieder zum Ausdruck. Es ist schön, Freunde zu haben.

Meine körperliche Konstellation lässt es noch zu, dass ich den Betrieb weiterführen kann. Außerdem wirft der nur kleine Betrieb noch ein „Körpergeld“ ab und ich bin froh, dadurch

weiterhin mit den verschiedensten Menschen Kontakt zu haben und in Gespräche kommen zu können.

Körperlich fühle ich mich noch sehr fit. Neben dem wöchentlichen Turnen in der Turnergruppe besuche ich seit 2003 in den Wintermonaten einmal in der Woche den Fitnessclub in Krems. Die morgendlichen jogaähnlichen Dehnungsübungen tragen noch zur Gelenkigkeit bei. Seit dieser Zeit bin ich nicht mehr verspannt und meine abgenutzten Kniegelenke



machen keine Probleme mehr. Sonst könnte ich sicher nicht mehr mit den zehn bis 15 Jahre jüngeren Freunden beim Schifahren mithalten.

Obwohl Magdalena im Herbst wieder in Kunstgeschichte inskribiert hat, sucht sie einen passenden Job in einer Werbeagentur. Im Februar bekommt sie genau diese Stelle, für die sie sich schon im Herbst beworben hat.

Am 18. Februar 2008 teilen wir uns mit Katharina den Weg und treffen uns in Salzburg, da wir uns doch schon sehr lange nicht gesehen haben. Sie weiß noch nicht, ob sie weiterhin „am Berg“ bleiben soll und den Posten als Assistentin des Chefs, Florian Werner, annehmen soll. Es wäre ja ein Leben im Hochgebirge, in Abgeschiedenheit und ohne Freunde der Jugend- und Studienzeit auskommen zu müssen. Zwei Wochen später, nach langem Überlegen, nimmt sie diesen Posten als „Persönliche Assistentin von Florian Werner“ an, der nicht nur im Lebenslauf beeindruckend wird, sondern sicher auch als Sprungbrett für neue berufliche Herausforderungen besonders geeignet ist.

Am Ostermontag 2008 fahren wir zu Katharina ins Arlberg-Hospiz und nehmen überraschend auch Lena mit, die abends mit dem Zug wieder nach Wien fährt. Wir bleiben bis Donnerstag, fahren u.a. nach St. Anton und Lech und können viel mit Katharina sprechen.⁵⁾



Mit diesem positiven Berufseinstieg unserer Kinder möchte ich meine Autobiographie schließen. Unsere Erziehung der Kinder und unsere Vorbildwirkung in allen Lebensbereichen stellt sich nun als die richtige heraus. Die Familie als kleinste menschliche Gemeinschaft ist wohl die Beste, in der sich vor allem die Kinder, wenn alle Mitglieder einen Beitrag leisten, sich so entwickeln können, dass sie für das künftige Leben gerüstet sind. Den größten Anteil dabei hat natürlich meine Frau dabei geleistet. Nicht nur betreffend der Kindererziehung und sparsamer Führung des Haushaltes, auch die Mithilfe im Betrieb trug dazu bei, dass wir den Lebensstandard und Wohlstand erreichen konnten, den wir schon lange schätzen und genießen. Ich hoffe fest, dass wir mit unserer bisherigen Lebenserfahrung die nun ruhigere Zeit in besonderer Lebensqualität noch genießen können.

Dazu ist aber auch die körperliche und geistige Gesundheit Voraussetzung, um in Glück und Zufriedenheit leben zu können. Daran sollten wir immer denken, handeln und arbeiten.

„Was immer du tust, tue es gut und bedenke das Ende“

⁵⁾Für die Autobiographie diente als Quelle meine Aufzeichnungen in Terminkalendern, die mir seit 1964 zur Verfügung standen.

Die Wunder in meinem Leben

Erst vor einigen Jahren wurde mir klar, wie viel Glück ich in meinem Leben schon hatte. Diese Geschehnisse, die ich nun schildern will, sind meiner Meinung nach nicht mehr mit „Glück haben“ zu bezeichnen, sondern bedurften mehr.

Am 25. Oktober 1949 werde ich über Einweisung von Dr. Santol sen. in das Krankenhaus Krems mit Verdacht auf Scharlach gebracht. Die Krankenschwester (Maria Puhl aus dem Eisenbergeramt Nr. 8) auf der Infektionsabteilung - damals aus Baracken bestehend - erkennt bald, dass es sich um eine Blinddarmentzündung handle. Nach der Operation (Blinddarmdurchbruch und Bauchfellentzündung) werde ich in ein kleines Zimmer gelegt und die Ärzte sagen, es müsse ein Wunder geschehen, wenn Walter wieder gesund werden würde. Die Familie, viele Gföhler und der ganze Kindergarten beten um meine Gesundung. Besonders meine Mutter betet in-Gottvertrauen (siehe auch Seider Operation geht aus Krems nach Gföhl, als ihm teilte, dass ich „über dem verbringe ich im Spital es bis zum 22. Jänner Gottes Wille sein, dass ich cher die vielen Gebete geden.



Am 4. Oktober 1969 pas-Unglück. Nach einem besuch fuhren wir mit Do-Gasthaus Burger ins Eisen-Loidl Franz, Erwin Pomaßl, Herfahrt, es ist schon kalt und etwas

hinteren Reifen aufs Bankett. Dies ist nicht das Verhängnis, sondern der Apfelbaum, mit dem wir bei der hinteren rechten Tür kollidieren. Durch den Schleudereffekt fliegen wir alle aus dem Auto. Nur für Erwin, der bei der rechten hinteren Tür sitzt, kommt jede Hilfe zu spät. Trotz schneller Hilfe eines zufällig vorbei kommenden Rettungsautos können die Ärzte in Kremser Krankenhaus nur mehr den Tod Erwins feststellen.

Dieser Schicksalschlag hätte auch mich treffen können. Da ich aber vor dem Einsteigen noch kurz auf die Toilette ging, setzte sich Erwin auf die Hinterbank zu Hermi. Wäre ich mit allen gleichzeitig ins Auto gestiegen, hätte ich mich natürlich zu Hermi und dadurch auf den Todes-sitz gesetzt.

nig und mit unerschütterlichem te 135). Drei Wochen nach Freude mein Vater von Primar Dr. Englisch mit-Berg“ bin. Drei Monate- und zur Genesung dauert 1950. Es wollte scheinbar wei-terlebe. Es sind si-wesen, die erhört wur-

siert ein fürchterliches abendlichen Kaffeehaus-mandl Walters Volvo zum bergeramt. Es sind noch mi und ich dabei. Bei der Heim-feucht, kommt Walter mit dem hin-

Im Sommer 1989, einen Tage, bevor wir mit Freunden in die Provence fahren, halte ich im Stress bei der Stopptafel an der alten Straße zwischen Stratzing und Krems nicht an. Ich fahre dabei mit meinem Ford Scorpio einen PKW seitlich an der Vorderachse ungebremst

an und verursache beim angefahrenen PKW einen Totalschaden. Hätte ich den PKW an der Seitentür angefahren, wäre der Fahrer sicher schwerst verletzt worden. Gravierende Folgen wären nicht ausgeblieben. Ich verspüre nicht einmal den Gurt und den Airpack. So bleiben wir beide unverletzt und haben großes Glück im Unglück.

Am 20. November 2003, als ich die Pfarrbücher von der Buchbinderei von Wien hole, mache ich auf der Floridsdorfer Brücke einen Fahrfehler, wobei mir beim Spurwechsel ein PKW in meinen schon fast stehenden LKW seitlich auffährt. Beim PKW entsteht erheblicher Schaden (Stoßstange, Motorhaube, Kotflügel, Scheinwerfer), wobei beim LKW nur ein seitlicher kleiner Planenhaken verbogen wird. Ich dachte schon, dass ich abgeschleppt werden muss und ich die Bücher nicht rechtzeitig bekomme. Doch es ist unglaublich, dass trotz des großen Schadens am PKW der LKW unbeschädigt bleibt.

Am 4. Oktober 2005 träume ich in drei Bildern. Der Blickwinkel ist immer der gleiche: Fahrt an der Bundesstraße 37, oberhalb vom ehemaligen Mayer-Wirt, Richtung Westen.

1. Bild: Die Straße ist wegen Schneeverwehungen schlecht befahrbar.
2. Bild: Schöne, mit Sanddünen verwehte Landschaft.
3. Bild: Die ganze Landschaft ist mit goldenen Dünen bedeckt und ich erfahre im Traum ein Glücksgefühl, das ich noch nie erlebt habe und schwer zu beschreiben ist.

In den letzten Jahren sind noch viele kleine Geschehnisse passiert, die ganz anders ausgehen hätten können. Im Nachhinein betrachtet, komme ich mir vor, als würde mich ein Faradayscher Käfig vor Unheil schützen.

Ich weiß nicht, ob viele Menschen soviel Glück im Leben erfahren können. Ist es mein Glaube an Gott, der diese nicht mehr dem Zufall zuzuordnenden Geschehnisse leichter erkennen lassen? Es müssen Geschenke Gottes in Form von Gnade sein. Vielleicht sind es die mit unseren Kindern ertragenen Schicksalsschläge, die uns nun Gott dafür in Form von Gnade zuteil werden lässt.

In der Heiligen Schrift, im Petrus-Brief 2,20, finden wir sogar eine Stelle, die genau diese Gnadengabe schildert: „... aber wer recht handelt und trotzdem Leiden erduldet, das ist eine Gnade in den Augen Gottes“.

Weil eben diese helfende Gnade meinen Verstand in Bezug auf ein christliches Leben erleuchtet und stärkt und der Heilige Geist der Dreifaltigkeit die Quelle des Gnadenlebens ist, ist in meinen Gebeten seit einigen Jahren der Heilige Geist „die Ansprechperson“.

In einem Gotteshaus, besonders in unserer Pfarrkirche, spüre ich den Geist Gottes und komme ihm hier am nächsten.

Ich zeige auch als äußeres Zeichen meines Glaubens den Heiligen Geist der Dreifaltigkeit in Form eines Bildes an der Hausfassade. Aus diesem Grunde trage ich auch immer an meinem Herzen einen Talisman (arab. Zauberbild), den eine Friedenstaube auf blauem Grund zielt. Ich hoffe, dass ich durch mein Gebet Gnade für die ganze Familie erhalte und auch meine Kinder einmal diesen Ausdruck der Liebe Gottes erfahren können.



Gnade und Ungnade ist keine Wesenheit, die blind auf die Menschen einwirkt, sondern sie ist grundsätzlich an die Qualität der persönlichen Beziehung mit dem christlichen Gott gebunden und scheinbar willkürlich von Gott bestimmt. Ihr Wirkenvermögen hängt ab von der Tiefe und Intensität dieser Beziehung, die in der Taufe begründet wird. Es besteht ein Austausch und die Gnade selbst ist dieser Austausch. Sie ist die Ursache ihres Wirkens, des Erblühens und Reifens einer gott-menschlichen Beziehung, ohne menschliche Beeinflussbarkeit.

Gnade ist Ausdruck der Liebe Gottes. Die Gnade wird angeboten und nicht aufgezwungen. Sie ist das Bewegungsfeld der frei- persönlichen und geheimen Beziehung einer Menschenseele mit ihrem Schöpfer.

Die heiligmachende Gnade erneuert den Menschen in grundlegender Weise (erstmalig und grundlegend durch die Taufe), die helfende Gnade erleuchtet den Verstand und stärkt den Willen, Gott und den Nächsten zu lieben. Alles Gute und aller Glaube kommt also zuerst von Gott, der den Gläubigen zum richtigen Christusglauben erst befähigt.